

AQUILA

Denn es ist uns unmöglich, nicht von dem zu reden,
was wir gesehen und gehört haben!

Apostelgeschichte 4,20



Leitartikel: Wenn Gebet den Dienst trägt
Geschichtsartikel: Erweckung als Wiederherstellung der
Gemeinde – am Beispiel von Silberfeld
Kindergeschichte: Der Missionsstorch



In diesem Heft:

ARTIKEL..... SEITE..... KARTE

Leitartikel

Bete und arbeite – Wenn Gebet den Dienst trägt – TEIL 14

Reiseberichte

Beter sind Wundervollbringer!7.....6,7,8

Wann kommt ihr wieder?8.....1

Mission der Gemeinden

Ein Zeugnis von Gottes Treue10.....6

Bibelunterricht in Usbekistan12.....4

Auf den Spuren der Geschichte

Erweckung als Wiederherstellung der Gemeinde –
am Beispiel von Silberfeld13.....9

Kindergeschichte

Der Missionsstorch30

Kurzberichte

Wjatscheslaw Zhurawlew (Вячеслав Журавлев).....31.....5

Ausflug der Roma-Schüler nach Schajan32.....1

Das Spiel „Schwarzes und weißes Herz“32.....1

Freizeit mit gehörlosen Menschen in Rumänien.....33.....2

Brand im Lager Nehemia, Moldau33.....2

Aus dem Kinderrehabilitationszentrum in Saran34.....5

Buchvorstellung34

Dankesbriefe35.....0,1,2,3

Meldungen, Gebetsanliegen36.....0

Impressum

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila e.V.
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: 05204-888003
e-mail: info@hkaquila.de
www.hkaquila.de

Erscheint viermal jährlich

Spendenkonto:

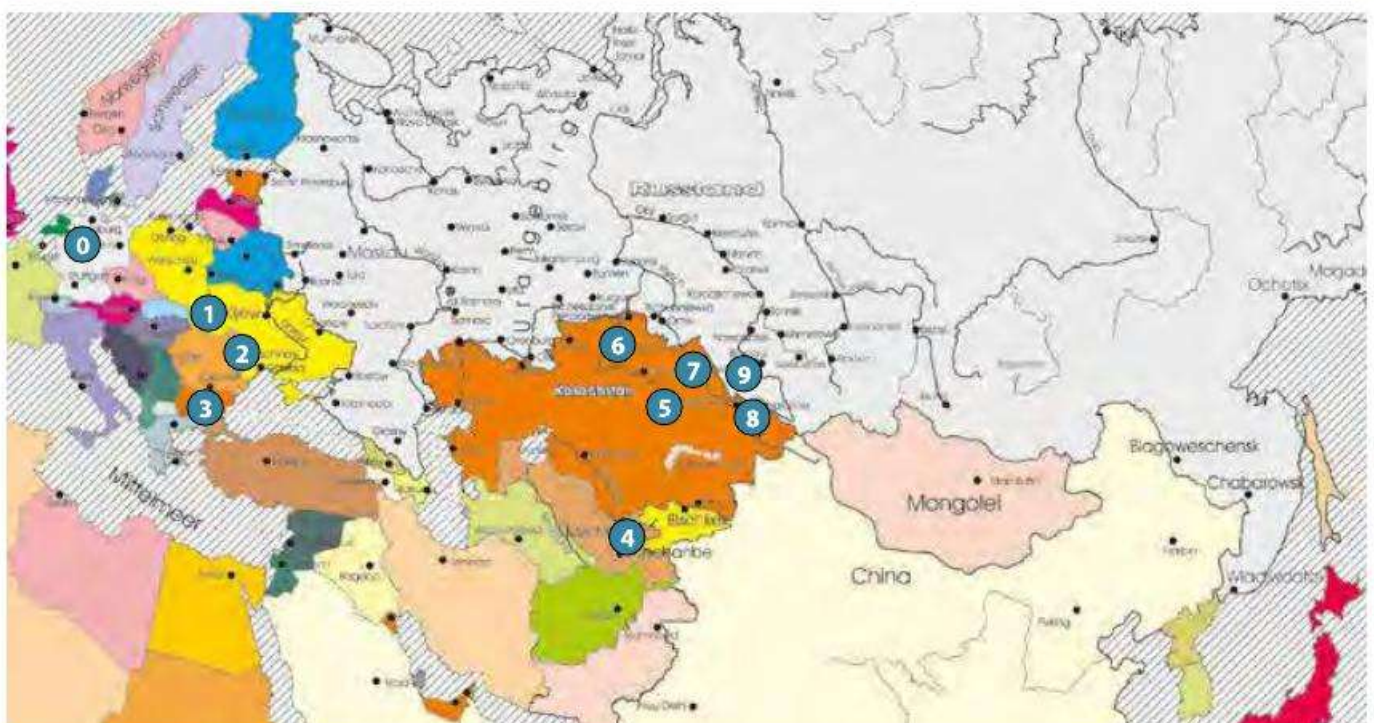
Hilfskomitee Aquila e.V.
Sparkasse Bielefeld
IBAN:
DE76 4805 0161 0044 1124 80
SWIFT-BIC: SPBIDE3BXXX

Ansprechpersonen:

- ♦ **Steinhagen:**
Jakob Penner
Eduard Ens
Andreas Penner
- ♦ **Neuwied:**
Nikolaj Zuravlev
Tel.: 0 26 31 - 95 52 79
- ♦ **Frankenthal:**
Jakob Dyck
Tel. 0 62 33 - 48 05 42

Titelbild:

Das Spiel „Schwarzes und weißes Herz“, Romaschule Ukraine



„Es grüßt euch Epaphras, der von euch ist, ein Knecht Christi Jesu, der allezeit in den Gebeten für euch ringt, damit ihr fest steht, vollkommen und zur Fülle gebracht in allem, was der Wille Gottes ist.“

Kolosser 4,12

Dieser Vers gewährt uns einen Einblick in das Herz eines Mannes, dessen Dienst im Verborgenen geschah – und doch von unschätzbarem Wert war. Epaphras war ein „Knecht Christi Jesu“. Und was kennzeichnete diesen Knecht? Nicht zuerst seine Worte, nicht seine Reisen, nicht seine organisatorischen Fähigkeiten, sondern sein Gebet. Er „ringt“ für die Gemeinde – ein Ausdruck, der Einsatz, Ausdauer und geistlichen Kampf beschreibt.

Epaphras betete allezeit. Sein Dienst war nicht gelegentlich, nicht impulsiv, sondern beständig. Er wusste: Die Gemeinde kann nur bestehen, wenn Gott sie trägt. Darum trat er treu und beharrlich für sie ein.

Wir erfahren drei Ziele dieses Gebets:

- Feststehen – damit die Gläubigen in Christus verwurzelt bleiben.
 - Vollkommen werden – damit sie geistlich reifen und wachsen.
 - Zur Fülle gelangen – damit sie Gottes Willen erkennen und tun.
- Diese Anliegen sind zeitlos. Auch heute brauchen wir Menschen wie Epaphras – Diener, deren wichtigster Dienst das Gebet ist. Vielleicht sehnen wir uns nach einer sinnvollen Aufgabe. Doch das Gebet ist einer der wertvollsten Dienste, die wir einander tun können.

Möge der Herr uns neu die Haltung des Epaphras schenken und in unseren Gemeinden viele solcher Beter erwecken, die „allezeit“ für ihre Geschwister eintreten.





Bete und arbeite

Wenn Gebet den Dienst trägt – TEIL 1

Der Ausspruch „Bete und arbeite“ entstand im Spätmittelalter als eine Art Zusammenfassung der benediktinischen Lebensweise. Diese Worte begleiten mich seit mehreren Jahrzehnten und mahnen, erinnern, ermutigen und fordern manchmal heraus. Ich muss bekennen: Nicht immer gelingt es mir, beides in der richtigen Balance zu halten: Es herrscht eine gewisse Spannung, denn es geht nicht nur um Theorie, sondern darum, wie wir diese beiden Bereiche praktisch leben. Dies ist eine Einladung, das Gebet nicht als Beiwerk, sondern als Herzstück unseres Dienstes zu verstehen, und eine Ermutigung, die geistliche Balance zwischen dem Dienst am Wort und dem Gebetsleben neu zu finden.

I. Gebet und Dienst am Wort – das apostolische Fundament

Die Worte der Apostel in Apostelgeschichte 6 scheinen für dieses Thema eine Schlüsselstelle zu sein: „Darum, ihr Brüder, seht euch nach sieben Männern aus eurer Mitte um, die ein gutes Zeugnis haben und voll Heiligen Geistes und Weisheit sind; die wollen wir für diesen Dienst einsetzen, wir aber wollen beständig **im Gebet und im Dienst des Wortes** bleiben!“ (Apg 6,3–4).

Für die Apostel war das Gebet ebenso wichtig wie das Wort Gottes.

Die junge Gemeinde in Jerusalem wächst, und es gibt Spannungen bei der Versorgung der

Witwen. Die Apostel stehen vor einer Entscheidung: Sollen sie sich um die praktischen Aufgaben kümmern – oder bei ihrer geistlichen Berufung bleiben? Sie erkennen, dass für sie Gebet und Dienst am Wort Priorität haben. Das bedeutet keinesfalls, dass die Versorgung der Armen unwichtig wäre – im Gegenteil. Sie haben aber verstanden: Wenn wir das Gebet vernachlässigen, verlieren wir die Quelle unserer Kraft.

Gebet an erster Stelle

Dabei steht das Gebet an erster Stelle. Zuerst das Gebet und dann erst der „Dienst des Wortes“. Den Aposteln war es ein Anliegen, zuerst mit Gott über Menschen zu reden, bevor sie mit Menschen über Gott redeten. Für die Apostel war das Gebet ebenso wichtig wie das Wort Gottes. Beides war für sie vollwertige Arbeit. Ebenso war es auch in den von ihnen gegründeten Gemeinden: Zunächst kam das Gebet, dann das Lehren und Evangelisieren – nicht umgekehrt (vgl. Apg 13,1–3). Benedikt Peters warnt: „In der Gebetslosigkeit muss der wirkliche Grund für unsere Kraftlosigkeit, Fruchtlosigkeit, Lieblosigkeit, Wirkungslosigkeit, Harmlosigkeit, Lauheit und Fadheit liegen.“¹

Heute bestimmen oft Programme, Strategien und Aktivismus unseren Alltag, doch Apostelgeschichte 6,4 erinnert uns: Das Gebet ist keine Nebensache – es ist die Grundlage für alles. Wenn das Gebet fehlt, verliert unser Dienst an Kraft, bringt keine Frucht und bleibt letztlich ohne Wirkung.

Konzentration durch Selbstbeschränkung

Die Apostel verstanden sich nicht als „Alleskönner“, die in jedem Bereich der Gemeindegearbeit kompetent waren. Sie waren geistliche Leiter mit einem klaren Auftrag: Gebet und Verkündigung. Ihr Dienst war nicht beliebig, sondern fokussiert – nicht auf alles, sondern auf das für ihre Aufgabe Wesentliche: „Die Selbstbeschränkung der Apostel bedeutet nicht Rückzug, sondern Konzentration auf ihre ureigenste Aufgabe.“²

Diese Selbstbeschränkung ist heute nicht weniger aktuell. Viele Diener sind überlastet, weil sie alles machen sollen – Organisation, Technik, Seelsorge, Verwaltung.

¹ Benedikt Peters. *Lehre uns beten*. CLV, Christliche Literatur-Verbreitung e.V.: Bielefeld, 1. Aufl., überarbeitete Neuauflage 2018. S. 34.

² Heinz-Werner Neudorfer. *Apostelgeschichte*, hg. von Gerhard Maier, Bd. 1, Edition C Bibelkommentar Neues Testament. Holzgerlingen: Hänssler, 2007. S. 138.

Doch wer alles tut, läuft Gefahr, das Eigentliche aus dem Blick zu verlieren. Die Folge ist oft: geistliche Erschöpfung und innere Ohnmacht.

Gebet als Lebenshaltung

„Wir aber wollen **beständig** im Gebet und im Dienst des Wortes **bleiben!**“ Beständig bleiben bedeutet, ausdauernd, beharrlich und mit Hingabe dabeizubleiben. Es ist ein Festhalten an dem, was wirklich zählt. Das Gebet der Apostel ist kein Notnagel, sondern ein Lebensstil. Sie verharren darin – beharrlich, ausdauernd, mit Hingabe.

„Das Gebet ist die Lebensform, das Lebensklima des geistlichen Menschen“³ und weil das Gebet das Lenselement des Gläubigen ist, kann er sich nicht mit gelegentlichem Beten begnügen. Paulus ermahnt die Gemeinde immer wieder, beharrlich und unermüdlich zu beten: „Betet ohne Unterlass!“ (1 Thess 5,17) oder „... seid beharrlich im Gebet!“ (Röm 12,12b).

„Beten ist hier nicht nur gemeint im engeren Sinne des Sprechens mit Gott, sondern auch im Sinne eines Lebens im Bewusstsein der Gegenwart Gottes (1 Thess 5,10).“⁴

II. Gebet als Herzschlag geistlichen Lebens

Das Gebet stand vor dem Dienst des Wortes der Apostel. Auch heute gilt: Das Gebet ist der Herzschlag des geistlichen Lebens: Es ist keine menschliche Erfindung, sondern eine Antwort auf Gottes Einladung. Es bedeutet, mit Gott persönlich zu sprechen und aus seinem Wort zu leben.



Gebet ist ein Ausdruck der Gegenwart Gottes

³ Fritz Rienecker u. a., Hrsg., „Beten (2)“, in Lexikon zur Bibel: Personen, Geschichte, Archäologie, Geografie und Theologie der Bibel (Witten: SCM R. Brockhaus, 2017), S. 167.

⁴ Ebd.

Gebet ist Beziehung

Das Gebet ist Ausdruck der Beziehung zwischen Gott und Mensch. Gebet entspringt einem tiefen menschlichen Grundbedürfnis und ist zugleich ein persönliches Gespräch mit Gott, das als Antwort auf seine verständlich gegebene Offenbarung entsteht. In den Psalmen lesen wir folgende beeindruckenden Worte: „Mir aber

Geistliche Leiter haben einen klaren Auftrag: Gebet und Verkündigung.

ist die Nähe Gottes köstlich; ich habe GOTT, den Herrn, zu meiner Zuflucht gemacht, um alle deine Werke zu verkünden“ (Ps 73,28). „O Gott, du bist mein Gott; früh suche ich dich! Meine Seele dürstet nach dir; mein Fleisch schmachtet nach dir in einem dünnen, lechzenden Land ohne Wasser, dass ich deine Macht und Herrlichkeit sehen darf, gleichwie ich dich schaute im Heiligtum“ (Ps 63,2–3).

Gebet beginnt nicht mit Worten, sondern mit einem Herzen, das Gott sucht. Wer betet, lebt aus Beziehung – nicht aus Pflicht.

Gebet ist Ausdruck des Glaubens

Das Gebet ist ein Ausdruck echten Glaubens. Wer nicht betet, zeigt damit praktisch, dass er Gott nicht wirklich vertraut oder mit ihm rechnet. „Ohne Glauben aber ist es unmöglich, ihm wohlzugefallen; denn wer zu Gott kommt, muss glauben, dass er ist und dass er die belohnen wird, welche ihn suchen“ (Hebr 11,6).

Wer predigt, verkündet nicht nur Inhalte, sondern lebt vom Vertrauen, dass Gott durch sein Wort wirkt. Gebet ist Ausdruck dieses Glaubens: Ich rechne mit Gott. Wer glaubt, betet!

Gebet ist Ausdruck der Abhängigkeit

Gebet ist das Eingeständnis: Ich bin abhängig. Ole Hallesby definiert das Gebet als eine Grundeinstellung des Herzens, die vor allem durch das Element der Hilflosigkeit gekennzeichnet ist: „Hilflosigkeit ist fraglos das erste und sicherste Kennzeichen eines betenden Herzens. Soviel ich verstehe, ist das Gebet eigentlich für die Hilflosen eingerichtet [...] Beten und Hilflosigkeit gehören unlöslich zusammen. Es sind sicher nur die Hilflosen, die beten können.“⁵

Jesus sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts tun“ (Joh 15,5).

Wer Gottes Wort auslegt, steht nicht als Experte vor dem Text, sondern als Bittender. Er erkennt: Ich bin abhängig – beim Verstehen, beim Verkündigen, beim Leiten. Ole Hallesby macht Mut: „Solange wir unsere Hilflosigkeit kennen, kann uns keine Schwierigkeit überraschen, keine Not verwirren, kein Hindernis erschre-

⁵ Ole Hallesby. Vom Beten. R.-Brockhaus-Taschenbücher 13. Brockhaus: Wuppertal, 1994. S. 10.

cken. Wir erwarten nichts von uns selbst und breiten darum alle Schwierigkeiten und Hindernisse im Gebet vor Gott aus. So öffnen wir Gott die Tür und geben ihm die Möglichkeit, seine wunderbare Kraft an unserer Hilflosigkeit zu offenbaren.“⁶

Gebet ist Ausdruck des Freimuts der Kinder Gottes

Der Gläubige hat durch Jesus Christus die Ermächtigung und Freimut, mit Gott zu reden. Gott hat den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gegeben, sodass wir „Abba“ rufen können: „Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, dass ihr euch wiederum fürchten müsstet, sondern ihr habt den Geist der Sohnschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (Röm 8,15). Der Geist der Sohnschaft wohnt in den Wiedergeborenen (2 Tim 1,14). Er ist ein Geist, der die „Söhne“ mit Gott als dem Vater verbindet. Die Aussage „Abba, Vater!“ beschreibt eine grundlegende Wirkung der Gegenwart des Geistes im Leben des Gläubigen. Kinder Gottes lieben ihren Vater und wollen beständig zu ihm rufen. Da Gott als ihr Vater auch ihr Erhalter und Bewahrer ist, sind sie in jeder Sekunde auf ihn angewiesen.

Gebet zeigt den Freimut der Kinder Gottes: Durch den Geist dürfen wir Gott als „Abba, Vater“ ansprechen – voller Vertrauen, Nähe und kindlicher Liebe. Wer wiedergeboren ist, will beten, weil der Geist ihn dazu bewegt.

Das Gebet führt zur Verantwortung

Die Bibel zeigt uns einen engen Zusammenhang zwischen Gebet und Mission (Apg 13,1ff.; 2 Thess 3,1; Kol 4,3) sowie von Gebet und Regierungsverantwortung (1 Tim 2,1; Jer 29,7). Wo gebetet wird, öffnen sich Türen, die sonst kein Mensch zu öffnen vermag.⁷

Gott hat sein Geben von unserem Bitten abhängig gemacht: „Bittet, so wird euch gegeben; sucht, so werdet ihr finden; klopf an, so wird euch aufgetan!“ (Mt 7,7); „... doch ihr habt es nicht, weil ihr nicht bittet.“ (Jak 4,2). Im Gebet werden wir zu Mitarbeitern Gottes! Watchman Nee hat einmal gesagt: „Gott sagt der Gemeinde, was

er tun will, sodass die Gemeinde auf der Erde es erbeten kann. Solches Gebet bedeutet nicht, dass wir

Gott darum bitten, was wir gerne tun möchten, sondern dass wir ihn darum bitten zu tun, was er tun will ... Wenn dem Volk Gottes die Augen für Gottes



Verkündigung des Evangeliums – ein klarer Auftrag von Gott

Willen aufgehen, wird es sich aufmachen und anfangen zu beten.“⁸

Bedenken wir, was der Apostel Paulus der Gemeinde in Korinth sagt: „Wir sind Gottes Mitarbeiter [o. Gehilfen]“ (1 Kor 3,9). Der Herr zeigt uns, wie groß die Ernte ist und dass es nur wenige Arbeiter gibt. Er sagt uns, dass wir ihn darum bitten müssen, die nötigen Arbeiter in die Ernte zu senden: „Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber es sind wenige Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte aussende!“ (Mt 9,37–38). Gott möchte, dass wir im Gebet mitarbeiten, und macht sein Wirken von unseren Gebeten abhängig.

Gebet ist also keine Ausrede zur Passivität, sondern ein Ruf zur Mitarbeit. Wer betet, übernimmt Verantwortung.

Erwartungshaltung im Gebet

„Beten bewegt den Arm Gottes.“ Die Bibel vertritt keine fatalistische Haltung nach dem Motto: „Es kommt ja doch wie es kommen soll“ oder „Ich kann sowieso nichts ändern“. Gott ist kein starres Prinzip, er lässt sich stören in seinem Plan, er lässt sich gereuen (Jona 3f).

Jesus sagt unseren Gebeten Erhörung zu (Lk 11,9–13). Gott bleibt aber immer der souveräne Herr, der unsere Gebete erhören, der uns aber auch warten lassen kann. Martin Luther betont: „Wenn nicht geschehen wird, was wir wollen, so wird geschehen, was besser ist.“⁹

Das Gebet ist keine Nebensache, sondern das Lebenszentrum des Glaubens – Beziehung, Vertrauen, Abhängigkeit, Verantwortung und Erwartungshaltung fließen darin zusammen. Aus diesem Herzschlag des geistlichen Lebens kann ein Dienst entspringen, der Früchte bringt.

Fortsetzung folgt

⁶ Ole Hallesby, Vom Beten. a. a. O. S. 18.

⁷ Theodor Wendel in Helmut Burkhardt (u. a.) (Hg.). Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde. 2. a. a. O. Bd. 2. S. 665.

⁸ Zit. in Benedikt Peters, Lehre uns beten. a. a. O. S. 65f.

⁹ Theodor Wendel in Helmut Burkhardt (u. a.) (Hg.). Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde. 2. a. a. O. Bd. 2. S. 665f.



Beter sind Wundervollbringer!

Reise nach Kasachstan im März 2026

Besuch in einem Altenheim

Am 19. März fuhren wir früh morgens nach einem gemeinsamen Gebet los. Unsere Gruppe bestand aus 17 Erwachsenen und 2 Kindern, der Großteil war aus der Gemeinde Harsewinkel, die übrigen kamen aus Gemeinden in Hannover, Mücke, Hesselteich und eine Schwester stieß aus Usbekistan zu uns. Der Einsatz ging bis zum 30. März und wir durften in Nord-Kasachstan dienen.

An erster Stelle sind wir Gott sehr dankbar für den Segen, Schutz und seine Bewahrung auf all den Wegen, in den Gottesdiensten und für die Gebete, die für uns gebetet wurden. Oft mussten wir auch längere Strecken fahren, die zudem nicht ungefährlich waren. Wir dürfen Gott danken, dass er uns bewahrt hat und wir den Dienst im Segen ausführen konnten. Insgesamt haben wir ca. 3500 km zurückgelegt.

Unser Ziel war es, die Familien in den Gemeinden zu ermutigen und zu stärken. In unserem Programm haben wir ihnen mit auf den Weg gegeben, wie wichtig es ist, dass Familien zusammenhalten und jeder persönlich und täglich die Stille Zeit pflegen sollte, damit die Familien und damit auch die Gemeinde geistlich gesund bleibt. Als Gruppe haben wir uns auf der Reise das Ziel gesetzt, jeden Tag – ob im Bus auf der Fahrt oder zwischendurch – 15 Minuten in der Bibel zu lesen und dreimal persönlich zu Gott zu beten.

Wir durften auf unserer Reise feststellen, dass Gott Gebete erhört und Wunder tut. Das Lied „Beter sind Wundervollbringer“ aus dem Gemeindechor hat uns begleitet und wir durften sehen, wie Gott Wunder tut. Zum einen hatten wir als Gruppe oft Gebetsgemeinschaften, in denen viele kurze Gebete zu Gott emporstiegen und zum anderen durften wir auch sehen, wie sich viele bekehren

oder erneuern durften. Wir können Gott dafür danken. Gleichzeitig können wir aber zum Beispiel für Olga beten, die eine Lutheranerin ist und auch den Schritt der Bekehrung gewagt hat. Dies ist ein besonderes Wunder, das Gott vollbracht hat. In mehreren Gemeinden sind Seelen dem Zuruf gefolgt und durften Buße tun, auch in einer etwas größeren Gemeinde in Syrjanowsk durften wir erleben, wie

22 Seelen nach vorne strömten. Lasst uns für diesen Segen danken und auch weiterhin

für die Kinder, Jungschar und Jugend bitten, dass sie in den Weg der Nachfolge treten und die Gemeinden weiterhin wachsen und bestehen bleiben. Insgesamt durften wir zehn Gottesdienste (in den Gemeinden Bukhtarma, Syrjanowsk, Öskemen, Petropawlowka, Aqsu, Ekibastus, jeweils zwei in Pawlodar und Semei), fünf Altenheime, zwei Kinderheime und ein Krankenhaus besuchen. Zusätzlich durften wir auch drei Jugendstunden durchführen.

Wir haben bei Familien aus den jeweiligen Orten übernachtet. Man konnte die Herzlichkeit der Geschwister sehr verspüren. Sie haben uns liebevoll aufgenommen und versorgt. Auch wenn wir wegen der Sprache

anfangs Bedenken hatten, da die meisten von uns nur wenig oder gar kein Russisch sprechen, konnten wir uns dennoch mit unserem Grundwissen und Gottes Hilfe mit ihnen verständigen.

Lasst uns Gott dafür danken, dass Beter Wundervollbringer sind und er heute noch am Wirken ist!

Evelina Löwen, Harsewinkel



Die Kinder aus dem Kinderheim bekommen kleine Geschenke



Wann kommt ihr wieder?

Basteltage in den Roma-Schulen im Mai 2026

Basteln mit Roma Kindern

Im April 2018 durften wir zum ersten Mal Basteltage in den christlichen Roma-Schulen in Podwinogradowo und Korolewo (Transkarpatien) veranstalten. Damals waren es insgesamt über 500 Kinder, die voller Freude an unseren Veranstaltungen teilnahmen. Diese Tage brachten nicht nur den Kindern viel Segen, sondern waren auch den Lehrerinnen eine große Ermutigung für ihre nicht einfache Arbeit vor Ort. Es war unser Herzensanliegen, solche Basteltage jährlich durchzuführen. Doch die Corona-Pandemie und andere Umstände

Bemerkenswert sind die positiven Veränderungen im geistlichen Leben der Roma-Gemeinden

haben uns daran gehindert, dieses Vorhaben regelmäßig umzusetzen.

Immer wieder, wenn wir mit den Lehrerinnen in Kontakt traten, wurden wir herzlich eingeladen. Sie berichteten uns oft, dass die Kinder dafür beten, „dass die Deutschen kommen sollen“.

In diesem Jahr schenkte uns der Herr die Möglichkeit. Mit einer neunköpfigen Gruppe aus der Gemeinde Harzewinkel durften wir vom 25. April bis zum 1. Mai die Schulen erneut besuchen. In den letzten Jahren sind hier viele Veränderungen geschehen. Durch den Krieg sind zahlreiche Roma-Familien nach Europa geflohen, wodurch die Schülerzahl ständig schwankt. Oft ziehen Familien im Winter nach Europa und kehren wieder im Frühling zurück. Die Lehrerinnen stehen so vor der Herausforderung, die zurückkehrenden Kinder, die den Schulstoff verpasst haben, wieder passend in die Klassen einzustufen. Es ist keine leichte Aufgabe Kinder zwischen acht und elf Jahren in einer ersten Klasse zu unterrichten. Leider ist auch das Interesse vieler Kinder am regelmäßigen Schulbesuch zurückgegangen.

Der Alltag der Lehrerinnen ist von vielen Herausforderungen geprägt. Mehrmals am Tag kommt es zu Stromausfällen – oft genau dann, wenn gekocht oder Wäsche gewaschen wird – was immer wieder für Unterbrechungen sorgt. Neben dem eigentlichen Unterrichten, der Vorbereitung der Stunden und dem Korrigieren der Hefte übernehmen die Lehrerinnen zahlreiche praktische Aufgaben. Im Winter müssen sie den Ofen

heizen, manchmal sogar nachts, damit es morgens warm ist. Außerdem kümmern sie sich täglich um das Putzen der Schule und müssen Trinkwasser holen, da das Leitungswasser nicht trinkbar ist. All diese Tätigkeiten machen ihren Alltag anstrengend und verlangen viel Einsatzbereitschaft.

Dennoch setzen die Lehrerinnen ihren Dienst mit großer Hingabe und Liebe fort und genießen das Vertrauen und die Zuneigung der Kinder. Kaum betreten sie die Straße, werden sie von den Kindern umringt und herzlich umarmt.

Besonders bemerkenswert sind die positiven Veränderungen im geistlichen Leben der Roma-Gemeinden. Viele ehemalige Schüler können lesen, lernen Bibelverse und Psalmen auswendig und tragen diese in den Gottesdiensten vor. Auch das Verhalten in den Gottesdiensten hat sich zum Guten gewandelt: Die Atmosphäre ist ruhiger geworden und die Teilnehmer hören aufmerksamer zu. Es ist schön zu sehen, wie das in der Schule Gelernte Wurzeln schlägt und auch schon Früchte trägt.



Die Kinder lernen, einen Bausatz zusammenzubauen

Während unseres Aufenthalts in der Ukraine durften wir in der Schule in Podwinogradowo wohnen. So haben wir den Alltag im Tabor aus nächster Nähe miterlebt und können die Lehrerinnen besser verstehen. Das Leben der Roma ist stark vom Nachtleben geprägt. Auf den Straßen geht es oft bis 2 oder 3 Uhr nachts laut zu: Musik spielt, Kinder schreien, Hunde bellen. Für alle, die versuchen,

früher zur Ruhe zu kommen, ist das eine echte Herausforderung. In den frühen Morgenstunden kehrt im Tabor jedoch Ruhe ein. Deshalb kommen viele Kinder morgens viel zu spät zum Unterricht oder verschlafen ihn einfach.

Unsere Tage begannen morgens mit einer gemeinsamen Gebetszeit, gefolgt von einem Frühstück und der Vorbereitung der Bastelsachen. Danach trafen wir uns im Bethaus zu einer Kinderstunde. Am ersten Tag stand das Thema „Jesus ähnlich sein“ im Mittelpunkt. Am zweiten Tag ermutigten wir die Kinder dazu, immer den Frieden und nicht den Streit zu wählen.

Die Kinder hörten aufmerksam zu und beteiligten sich rege, wenn sie Fragen beantworteten sollten. Man merkte, dass sie mit dem Wort Gottes vertraut sind. Auf die Frage: „Wem wollt ihr ähneln?“ antworteten viele Kinder mit „Jesus“. Die Kinderstunden endeten mit lebhaften Gebeten der Kinder.

Da in den Schulen der Unterricht in zwei Schichten läuft, führten wir das Programm an zwei Tagen jeweils vormittags und nachmittags in beiden Tabors durch. Insgesamt nahmen an diesen Veranstaltungen über 200 Kinder teil.

Die Bastelaktivitäten bereiteten den Kindern viel Freude. Wir staunten über ihre Disziplin und Sorgfalt beim Arbeiten. Die Kinder freuten sich über ihre eigenen Bastelwerke und jedes kleine Lob bereitete ihnen große Freude. Zum Abschluss des Programms verteilten wir Obst oder Süßigkeiten. Am letzten Tag durfte sich jedes Kind ein Kuscheltier aussuchen, das unsere Kinder in Deutschland gespendet hatten. Für viele war das eine große Überraschung und eine besondere Freude, denn lange nicht jedes Kind im Tabor besitzt Spielsachen.



Die Lehrer und die Gruppe aus Deutschland schätzen die gemeinsame Zeit

Mit vielen Eindrücken bereichert, nahmen wir Abschied von den Lehrerinnen und den Kindern, die uns mit fragenden und zugleich sehnsuchtsvollen Augen fragten: „Wann kommt ihr wieder?“ Unsere Antwort lautete: „So Gott will und wir leben, wollen wir nächstes Jahr wiederkommen!“

Die Bastelaktivitäten bereiteten den Kindern viel Freude

Wir haben Gottes reichen Segen und sein Wirken in diesen Tagen ganz nahe erfahren dürfen. Trotz aller widrigen Umstände und scheinbar unüberwindbarer Hindernisse hat er vieles in diesem Werk bewegt. Wir dürfen Zeugen der fruchtbaren Entwicklung werden! Es ist ein großes Geschenk und zugleich eine ermutigende Bestätigung, weiter in diesem Bereich zu dienen!

Nelly Hildebrant, Harsewinkel

Projektnummer: 20005

Zum Abschied bekommen die Kinder noch eine Kleinigkeit geschenkt





Ein Zeugnis von Gottes Treue

Die Gemeinde „Preobraschenije“ in Petropawlowsk

30-jähriges Jubiläum (September 2025)

Die Anfänge der evangelischen Christen-Baptisten in Petropawlowsk reichen zurück bis ins Jahr 1908. Seitdem hat die Gemeinde „Verklärung“ viele Herausforderungen durchlebt – und ebenso viele wunderbare Erfahrungen mit Gottes Führung.

Widerstand und Neubeginn

1974 wurde das damals bestehende Bethaus nahe des Stadtzentrums von den Behörden abgerissen. Dennoch ließ Gott seine Gemeinde nicht ohne Hoffnung: Am äußersten Stadtrand, in der Stepnaja-Straße, wurde ein Grundstück für einen Neubau zugeteilt. Zahlreiche Gläubige siedelten sich in der Nähe an und bildeten eine eng verbundene Gemeinschaft.

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion öffnete sich ein neues Kapitel. Die Menschen suchten vermehrt nach Sinn und Halt – und viele fanden den Weg zum Glauben.

Besonders prägend war die Evangelisation mit Billy Graham 1993. Daraus entstanden fünf Bibelstudiengruppen, in denen Neubekehrte begleitet und unterrichtet wurden.

Wachstum – geistlich und geografisch

Die Gemeinde wuchs stark, sodass viele weite Wege auf sich nehmen mussten, um die Versammlungen zu besuchen. Für ältere Geschwister bedeutete das oft große Anstrengung. Gleichzeitig wuchs der Wunsch nach geistlicher Gemeinschaft im Alltag – und nach seelsorgerlicher Betreuung für die vielen neuen Glaubensgeschwister.

Der Wunsch nach geistlicher Gemeinschaft im Alltag wuchs

So entstanden spontan Hausgruppen, in denen gebetet, gesungen, gelesen und einander geistlich gedient wurde. Viele dieser Treffen entwickelten sich zu regelmäßigen Versammlungen, die bewusst zeitgleich zu den Gottesdiensten der Hauptgemeinde stattfanden.

Ein Gebet – und eine unerwartete Antwort

Eine bemerkenswerte Episode aus dieser Zeit betrifft eine Schwester. Auf ihrem täglichen Weg kam sie häufig an leerstehenden, verfallenen Kindergärten vorbei. Sie betete darum, dass Gott der Gemeinde eines dieser Gebäude zur Verfügung stellen möge.

Gott erhörte dieses Gebet auf unerwartete Weise: Ein Bruder wandte sich an den Gewerkschaftsrat seines Betriebs. Dort bot man ihnen tatsächlich ein solches Gebäude an – den ehemaligen Kindergarten „Njesabudka“, der zwar verwahrlost war, aber Potenzial hatte.

Die Brüder besichtigten das Haus und entschieden mutig: Wir wollen es renovieren – und als Bethaus nutzen.

Am 19. Mai 1995 wurde die Gruppe offiziell als Gemeinde registriert. Mit viel Hingabe wurde das Gebäude restauriert. Sobald der erste Raum begehbar war, begannen dort Bibelstunden – mittwochs, samstags und sonntags. Sonntagmorgens besuchten alle weiterhin die Zentralsammlung in der Stepnaja-Straße.

Nach einiger Zeit begann die Gemeinde schließlich, alle Versammlungen eigenständig durchzuführen.

Aufbaujahre und Segen

Die neue Gemeinde in der heutigen Nazarbaw-Straße 250A startete mit 51 Mitgliedern. Unter der Leitung von W. N. Chotko entwickelte sie sich rasch weiter.

Schon 1997 zählte sie 117 Mitglieder, dazu 40 regelmäßige Besucher. Zwei Chöre, ein Streichorchester, Sonntagsschularbeit und Jugendtreffen prägten das Gemeindeleben.

Die Gemeinde engagierte sich stark: Evangelisationen, Kinderlager, Hilfe für Krankenhäuser, Bedürftige, Menschen mit Behinderungen und kinderreiche Familien gehörten zum festen Dienstprogramm.

Ein schmerzlicher Verlust und neuer Aufbruch

Im August 2008 ging der langjährige Diener und Ältester W. N. Chotko nach Krankheit in die Ewigkeit heim – ein großer Verlust für die Gemeinde.

Doch Christus baut seine Gemeinde weiter: 2008 wurde Wjatscheslaw Chotko als Diakon eingesetzt.

In den folgenden Jahren entstanden neue Dienste:

- Seit 2009: jährliche Kinderfreizeiten
- 2014: Neugründung des Orchesters
- Seit 2017: regionale Chortreffen
- 2018: Evangelisation
- Seit 2018: regelmäßige regionale Frauentreffen

Im Mai 2024 wurden Rinat Latfulin (als Diakon) und Nikolai Katchalow (als Ältester) ordiniert.



Gemeinsamer Frauenchor der Gemeinden Nordkasachstans

Ein lebendiges Zeugnis

Die Geschichte der Gemeinde „Preobraschenije“ ist ein starkes Zeugnis dafür, wie Gott aus Schwäche Stärke macht, aus Ruinen ein geistliches Zuhause und aus kleinen Anfängen eine fruchtbringende Gemeinschaft.

Was die Geschwister damals getragen hat, gilt auch heute: Gottes Wort, Gebet, Einheit – und der feste Glaube, dass der Herr seine Gemeinde baut.

Erneuerung des Daches

Da unser Gemeindehaus noch aus der Sowjetzeit stammt und nur begrenzt renoviert wurde, war es höchste Zeit, das Dach auszutauschen. Wir brachten dieses Anliegen immer wieder in unseren Gebeten vor Gott. Er antwortete durch die Hilfe unserer Glaubensgeschwister in Deutschland.



Baumaterial für das Dach wird geliefert

Im März erhielten wir eine Spende, um den Dachstuhl auszutauschen und das Dach neu einzudecken. Das Material kauften wir noch vor dem Auferstehungsfest, um das anschließende Frühlingswetter für die notwendigen Arbeiten nutzen zu können. Dazu gehörten Holzbalken, Trapezbleche und Dachrinnen.

Nach den Feiertagen, 14 Tage später, kamen Glaubensbrüder aus Russland, um uns bei den Arbeiten zu unterstützen. Sie halfen uns nicht nur mit Ratschlägen, sondern packten auch tatkräftig mit an. Zunächst wurden die alten Schieferplatten entfernt und die alten Dachbalken abgebaut. Anschließend hob ein Kran die zuvor zugeschnittenen Balken hoch, die dann zusammengestellt und befestigt wurden. Danach wurden die Trapezbleche verschraubt und die Regenrinnen montiert. Dank der großartigen Hilfe waren die meisten Arbeiten innerhalb einer Woche erledigt.

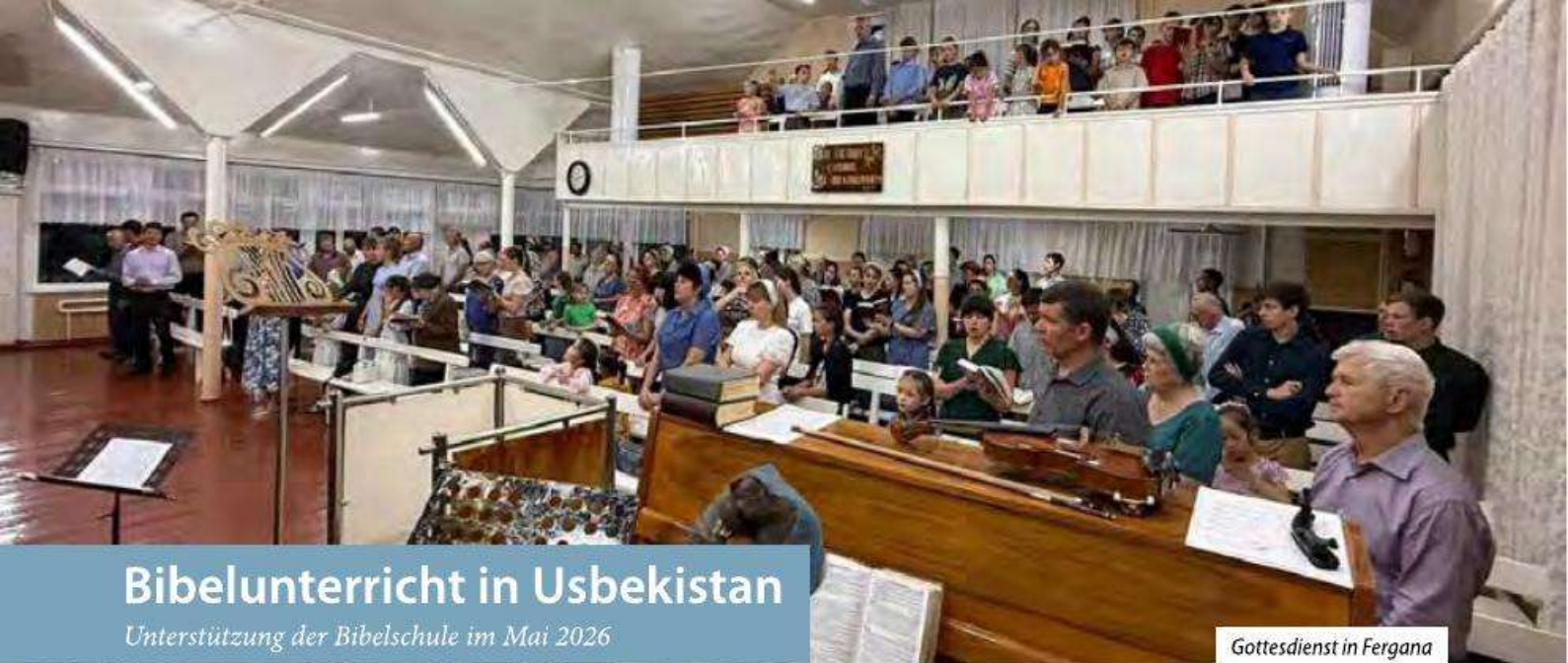
Ein starkes Zeugnis, wie Gott aus Schwäche Stärke macht

Rückblickend erkennen wir auch hier Gottes Wirken: Christus ist unser Haupt und wir sind die Glieder, die er auf verschiedene Weise nutzt – durch Beten, Spenden, Planen und Arbeiten. All das hat Gott genutzt, um uns mit einem neuen Dach auf dem Gemeindehaus zu beschenken.

Nikolaj Katchalow, Petropawlowsk

Brüder aus Russland helfen bei der Arbeit





Bibelunterricht in Usbekistan

Unterstützung der Bibelschule im Mai 2026

Gottesdienst in Fergana

Vor zwei Jahren wurde in der Bruderschaft der Gemeinden Usbekistans neu eine Bibelschule gegründet. Sie hat das Ziel, den Dienern der Gemeinde zu helfen, geistlich zu wachsen. Die Gruppe der Lernenden umfasst 15–20 Personen. Verantwortlich für die Bibelschule ist Bruder Fachruddinow Schuchrat aus Buchara.

Vom 11. bis 15. Mai fand eine weitere Unterrichtswoche der Bibelschule statt. Zu diesem Seminar kam ein Doktor der Theologie aus den USA, aus dem Bundesstaat Alabama – Bruder Brian. Sein Thema lautete „Biblische Seelsorge“. Es ging darum, wie man Gespräche mit Menschen führt, die Probleme in der Familie, am Arbeitsplatz oder in der Gemeinde haben.



Studenten im Unterricht

Ich selbst unterrichtete Seelsorge an älteren Menschen, Seelsorge am Sterbebett sowie Ehevorbereitung. Diese Themen ließen niemanden unberührt. Viele Brüder kamen zu persönlichen Gesprächen.

Diese Themen ließen niemanden unberührt

In diesen Tagen reiste auch ein Männerchor aus Deutschland nach Usbekistan – 23 Personen. Sie führten Versammlungen in Taschkent und Yangiyul durch, wo Gott die Gemeinde besonders segnete und viele Menschen sich im Gebet der Buße zu Gott wandten.



Biblische Seelsorge ist wichtig

Anschließend reisten die Brüder weiter nach Fergana und hielten dort Gottesdienste ab. In vielen Familien herrschte große Freude darüber, dass Gott sein Volk durch Buße und Erneuerung besucht hatte.

Am letzten Unterrichtstag fand wie üblich die Prüfung zum Thema „Seelsorge“ statt. Die Studenten hatten sich gut vorbereitet und legten die Prüfungen mit „sehr gut“ ab.

Der Verlag „Samenkorn“ übergab Bücher für die Bibelschule in Usbekistan. Herzlicher Dank von allen Studenten und Lehrern dafür.

Ein weiteres Studienjahr liegt noch vor ihnen. Wir wünschen allen Lernenden Gottes reichen Segen.

„Das Herz des Verständigen erwirbt Erkenntnis, und nach Erkenntnis trachtet das Ohr der Weisen.“
Sprüche 18,15

Leo Lauer, Hannover



Der Männerchor aus Deutschland

Erweckung als Wiederherstellung der Gemeinde – am Beispiel von Silberfeld

Naemi Fast

Die folgende Darstellung wurde nur möglich durch die freundliche Zurverfügungstellung von bisher für die Forschung nicht genutzten Quellen und Angaben durch Waldemar Zorn und Rita Bergmann sowie die in jahrelanger Arbeit von Margarete Pasytsch zusammengetragenen Daten und Quellen über die mennonitischen Ansiedlungen im Gebiet Slawgorod. Einen herzlichen Dank dafür! Dennoch sind noch viele Fragen offen, weshalb wir herzlich darum bitten, uns weitere Quellen und Fotos zu den Slawgoroder Ansiedlungen, insbesondere zur Erweckung in den 1950er Jahren zur Verfügung zu stellen. Besonders interessant sind Informationen und Zeugnisse zu Heinrich Becker und Heinrich Zorn.

„**H**einrich Becker, ein Reiseprediger, war in unser Dorf gekommen. Im Zimmer bei uns hatten sich etwa zwanzig Erwachsene und fünf oder sechs Kinder versammelt. Ich verstand nicht, was Onkel Becker, wie ihn alle nannten, erzählte. Er redete sehr lange. Ich schlief unter dem Tisch zwischen Beinen und Rücken ein. Als ich aufwachte, war die Stimme des Erzählers immer noch zu hören. Ich schaute unter dem Tisch hervor und sah, dass alle sehr aufmerksam zuhörten. Dann schlief ich zu den Füßen meiner Mutter wieder ein. Plötzlich erwachte ich davon, dass sich alle hinknieten und beteten. Sie beteten und beteten und ich schlief wieder ein. Dann erwachte ich von neuem, als alle sangen. Sie sangen ein Lied, ein zweites, ein drittes ... Dabei schlief ich ein. Das nächste Mal wachte ich erst am späten Vormittag auf. Onkel Becker war nicht mehr da. Er war in ein anderes Dorf weitergefahren, wo ebenfalls eine Bibelstunde stattfand. Ich hatte die Bekehrung meiner Eltern, ihre Taufe und ihre verspätete Trauung verschlafen, die sie im Schutz der Nacht vollzogen hatten. Damals hatten sich gleichzeitig zwanzig Paare taufen und trauen lassen. Sofort nach seiner eigenen Bekehrung und Taufe half mein Vater Onkel Becker, die anderen Neubekehrten zu taufen. So entstand in Silberfeld eine Gemeinde. All dies verstand ich damals noch nicht. Ich erinnere mich nur daran, dass ich häufig an langen Winterabenden unter dem Tisch zu Füßen meiner Mutter einschlief, während die Gemeinde lange und andächtig sang. Das war meine erste, noch unbewusste Berührung mit der Gemeinde Gottes.“

Waldemar Zorn – Missionar, Autor, langjähriger Redakteur der Zeitschrift „Glaube und Leben“ (Vera i Zhizn) und bis zur Pensionierung Missionsinspektor des Missionsbundes „Licht im Osten“ – beschreibt auf den ersten Seiten seiner Autobiografie¹ eine seiner frühesten Kindheitserfahrungen – die Versammlungen 1956 mit dem Rei-



Einige Gläubige bei einer Versammlung in Silberfeld mit dem Reiseprediger Heinrich Becker. Vorne v.l.n.r.: Heinrich Becker, Renz (Vorname unbekannt), Peter Janzen. Hinten: Ehefrau von Heinrich Becker, Helene Fast aus Nikolajewka, Heinrich Zorn aus Silberfeld, Peter Rogalsky aus Slawgorod.

seprediger Heinrich Becker in dem mennonitischen Dorf Silberfeld im Altai-Gebiet². In seiner Schilderung aus der Perspektive eines Kindes werden jene Entwicklungen und Erfahrungen sichtbar, die als prägende Merkmale der großen geistlichen Erweckungsbewegung der Nachkriegszeit in der Sowjetunion betrachtet werden können: Reiseprediger, die von Ort zu Ort zogen und Menschen aufsuchten, die entweder selbst oder deren Eltern vor den 1930ern noch im Gemeindeumfeld aufgewachsen waren und die nun selbst nach einer Wiederbelebung des Gemeindelebens und persönlicher geistlicher Erneuerung strebten, weshalb sie auf die Predigt mit Buße und Bekehrung reagierten, woraufhin Taufen und Trauungen heimlich in der Nacht durchgeführt wurden. In der Nacht geschah dies deshalb, um sich vor den staatlichen Repressionen zu schützen. Auf diese Weise entstanden viele neue Gemeinden, sowohl an den Verbannungsorten der Mennoniten in Kasachstan und Sibirien, als auch in den Siedlungen, die nicht aufgelöst worden waren, wie das in den Gebieten Orenburg, Omsk, Altai und Pawlodar der Fall war. Der Großteil der Gemeindeglieder in diesen neu entstandenen Gemeinden hat ihre Wurzeln in den Gemeinden, die es vor den 1930ern gegeben hatte, weshalb man diese Erweckung auch als Wiederherstellung der Gemeinde aus der Vorkriegszeit betrachten kann.

1950 in Silberfeld geboren, gehört Zorn zu jener Generation von Russlandmennoniten, deren Kindheit und Jugend gleichermaßen vom harten Druck des sowjetischen Staates wie auch von einem außergewöhnlichen geistlichen

² Nicht zu verwechseln mit einem von drei weiteren Siedlungen namens „Silberfeld“: Gut Silberfeld in der Kolonie Schönfeld/Brasol, ca. 80 km südöstlich von Zaporishia, gegründet 1839, Silberfeld bei Omsk, gegründet 1913, und Silberfeld in der Ansiedlung Usman am Amur, gegründet 1927. Das Silberfeld, um das es in diesem Artikel geht, wurde 1910 in der Kulunda-Steppe im Altai, in der Nähe von Slawgorod gegründet und wurde auch das Dorf „Nr. 86“ genannt, weitere Bezeichnungen waren Serebropolje und Kirgisskoje.

¹ Zorn, Waldemar: Des Lebens Würze. Korntal: Licht im Osten 2006.

Aufbruch geprägt waren. Sie wuchsen mitten in die Erweckungsbewegung der Nachkriegszeit hinein, gestalteten die Entstehung neuer Gemeinden aktiv mit und prägten über Jahrzehnte hinweg das geistliche Leben sowie die daraus hervorgehenden Gemeinden und Organisationen in der Sowjetunion und auch in Deutschland.³

In den 1950er Jahren war der Druck von Seiten des sowjetischen Staates zwar weiterhin spürbar, doch nicht mehr in jener todbringenden Radikalität wie in den 1930er und frühen 1940er Jahren. Damals waren die Gemeinden gewaltsam zerschlagen, verboten und ihrer geistlichen Leiter beraubt worden. Viele hatten den Eindruck gewonnen, das vertraute geistliche Leben sei für immer ausgelöscht worden. Dennoch war der Glaube in so manchen Familien, oder in kleinen verborgenen Kreisen, die sich heimlich zum Beten und Singen trafen, am Leben erhalten worden. Zahlreiche Berichte erzählen von geistlichen Regungen, die selbst in den Jahren der Verfolgung nicht völlig erstarben.

Schon kurz nach dem Krieg, verstärkt jedoch seit der Mitte der 1950er Jahre, begann sich an vielen Orten ein erstaunlicher geistlicher Aufbruch zu entfalten. Aus kleinen Hauskreisen entstanden neue Gemeinden, die innerhalb kurzer Zeit stark anwuchsen und zu Zentren eines erneuerten geistlichen Lebens wurden. Viele dieser Gemeinden überdauerten nicht nur die Sowjetzeit, sondern bestehen bis heute fort – sei es in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion oder in den Gemeinden der in Deutschland eingewanderten Russlanddeutschen.⁴

Johannes Dyck beschreibt in seinem Artikel über die Erweckungen unter Volksdeutschen in Zentralasien⁵ drei Merkmale der Erweckungsbewegung der Nachkriegszeit, die für das Gemeindeverständnis der betroffenen Menschen zentrale Bedeutung gewannen: geistliche Gemeinschaft, Errichtung einer Gemeindestruktur und persönliches Heilungsleben. Diese Merkmale finden sich auch in der Erweckung in Silberfeld und den benachbarten Dörfern wieder, von denen Zorn in seinen Kindheitserinnerungen berichtet.

Das Besondere an der Mennonitensiedlung bei Slawgorod in der Kulunda-Steppe des Altai-Gebiets ist, dass diese im Gegensatz zu den mennonitischen Kolonien in der Ukraine und im europäischen Teil Russlands nicht in den 1940ern aufgelöst und die Bewohner deportiert wurden. Deshalb kann man hier eine gewisse Kontinuität der mennonitischen Bevölkerung beobachten, auch wenn diese besonders während der Kriegsjahre Umwälzungen durch Verhaftungen und Arbeitsarmee erlebte und in den 1940ern auch andere Gruppen von Russlanddeutschen in diese Dörfer deportiert wurden.

Anhand ihrer Geschichten wird sichtbar, wie das sogenannte „Glaubensgut“ zunächst verdrängt wird und

in Vergessenheit gerät, dann jedoch unter Einwirkung verschiedener Faktoren wieder zum Leben erweckt wird und auf diese Weise die Wiederbelebung der zerstörten Gemeinden und des gemeinschaftlichen geistlichen Lebens stattfindet.

Basierend auf den Lebenserinnerungen zweier Frauen, die bei der Erweckung in Silberfeld zum Glauben und zur Gemeinde kamen – Elisabeth Zorn und Justina Klassen – sollen die Merkmale dieser Erweckung herausgearbeitet und beschrieben werden. Ergänzt werden diese durch die Angaben von Waldemar Zorn, Elisabeths Sohn, dessen Erinnerungen oben zitiert wurden.

Die Lebensläufe der beiden Frauen sind typisch für ihre Zeit und beinhalten die Elemente, die kennzeichnend für ihre Generation in der Sowjetunion sind: Verlust von Eigentum, Verlust nahestehender Personen, harter Überlebenskampf, Zwangsarbeit, Einschüchterung und Repression, aber auch das Suchen nach Gottesbeziehung, das Erleben von persönlicher und gemeinschaftlicher Erweckung und Gemeindeleben als neu gefundenen Lebensmittelpunkt.

Justina Dirksen wurde 1913 in Choroscheje, einem Nachbardorf von Silberfeld, in der Saratow-Kolonie der Slawgoroder Ansiedlung geboren, wo ihre Eltern Johann und Elisabeth Dirksen Gemeindeglieder waren, wobei nicht ganz klar ist, ob sie der MBG oder den „kirchlichen“ Mennoniten angehörten. Mit Peter Klassen, den sie 1934 heiratete, bekam sie zwei Kinder: Johann (1936) und Lisa (1938). Peter Klassen wurde 1938 verhaftet und erschossen, sodass Justina früh verwitwete. Von 1942 bis 1947 war sie in der Arbeitsarmee im Gebiet Perm (in der Ural-Region), von wo sie in ihr Heimatdorf Choroscheje zurückkehrte. Arbeit in der Kolchose, Gemeinschaft mit anderen Verwandten und früheren Glaubensgenossen, und schließlich das Erleben der Erweckung in Silberfeld, wohin sie 1956 umzog, kennzeichnete ihr Leben in der Nachkriegszeit.



Die Familie Dirksen in Choroscheje 1916: die Eltern Johann und Elisabeth mit den Töchtern Elisabeth, Tina und Justina

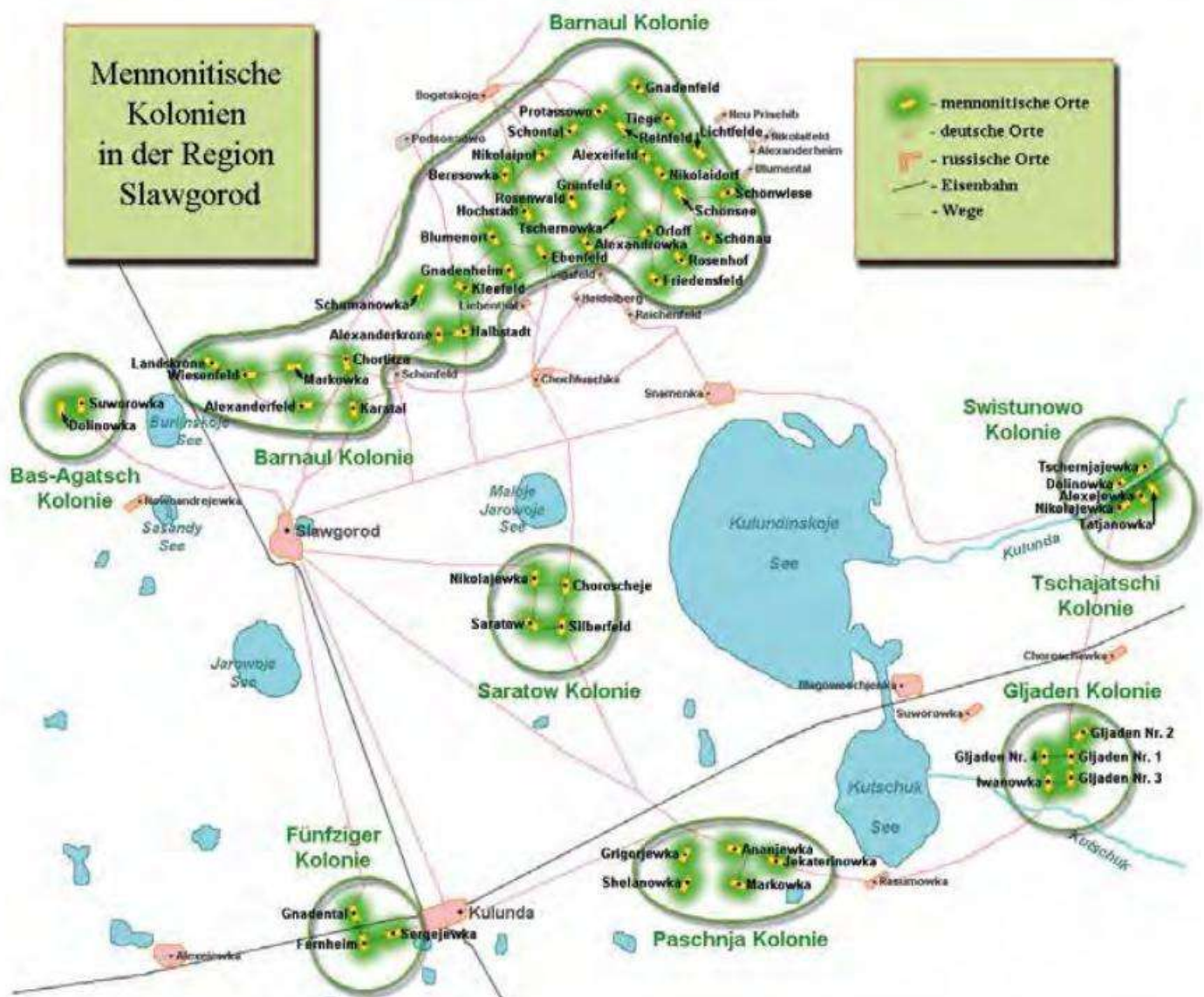
³ Weitere Beispiele von prägenden Persönlichkeiten dieser Generation sind Jakob Penner, Harsewinkel, Mitbegründer und langjähriger Leiter des Hilfskomitee Aquila, Franz Thiessen, Saran, Leiter des Baptistenbundes Kasachstan, Johannes Dyck, Oerlinghausen, und Viktor Fast, Frankenthal, beides Prediger und Historiker der MBG.

⁴ Siehe beispielsweise die Abschlussarbeiten von Janzen und Zubert, aufgeführt in der Literaturliste.

⁵ Dyck, Johannes: *Revival as Church Restoration: Patterns of a Revival Among Ethnic Germans in Central Asia after World War II*. In: *Transformation* 21/3 July 2004, S. 174–180.

Elisabeth Warkentin wurde 1922 in Alexejfeld in der Slawgoroder Ansiedlung geboren. Ihre Eltern waren Mitglieder der MBG, starben aber bereits 1933 bzw. 1939. Während des Kriegs heiratete Elisabeth in Slawgorod den verwitweten Lehrer Heinrich Zorn, der eine Tochter Ottilie (Otja/Olja) hatte. Heinrich und Elisabeth lebten zunächst in Woltschicha im Süden der Kulunda-Steppe, von wo aus Heinrich in die Arbeitsarmee musste. Elisabeth kehrte in ihr Heimatdorf Alexejfeld in der Slawgoroder Ansiedlung zurück. Ihr erstes Kind Frieda starb in dieser Zeit. 1946 zogen Heinrich und Elisabeth nach Silberfeld, wo sie 1956 die Erweckung und Gemeindegründung erlebten.

Die Ansiedlungen im Altai-Gebiet und die Entfaltung des Gemeindelebens



Die mennonitischen Ansiedlungen im Altai-Gebiet entstanden im Zuge der russischen Kolonisationspolitik nach 1906. Da die Mennoniten in den Kolonien Südrusslands zunehmend unter Landmangel und wirtschaftlicher Enge litten, konnten viele junge Familien keine eigenen Höfe mehr erwerben. Eine Lösung bot sich ihnen durch die Agrarreformen unter Ministerpräsident Pjotr Stolypin⁶, bei denen die zaristische Regierung gezielt

die Besiedlung Sibiriens und speziell der Kulunda-Steppe förderte. So entstand ab 1907 im Raum Slawgorod planmäßig die erste große Siedlung Barnaul mit 36 Dörfern. Zu den ersten Siedlern hier gehörten auch die Eltern von Elisabeth Zorn: Peter Warkentin kam aus der Ukraine und siedelte in Nikolajdorf an, Elisabeth Klassen kam mit ihren Eltern aus Krasikowo in der Orenburg-Siedlung und siedelte in Alexejfeld an.⁷

⁶ Die Agrarreformen Stolypins waren für die Bauern einschließlich der Mennoniten im Russischen Reich von großer Bedeutung, weil sie deren Ansiedlung in Sibirien und die Umsiedlung in die dünn besiedelten Gebiete Sibiriens und der Kulunda-Steppe förderten und dadurch die Gründung zahlreicher neuer mennonitischer Dörfer ermöglichten. Mehr zu den Reformen siehe Pallot, Ju-

dith: Land Reform in Russia 1906–1917: Peasant Responses to Stolypin's Project of Rural Transformation. Oxford 1999, sowie Тюкавкин В.Г.: Великолукское крестьянство и столыпинская аграрная реформа. Москва, 2001.

⁷ Siehe Zorn, Elisabeth: Mein Leben, S. 7.

Das Gebiet war zwar karg und unwirtlich, mit einem strengen und langen Winter, in dem es bis zu Minus 45 Grad kalt wurde und in dem die Schneedecke von November bis April anhielt. Der kurze, heiße Sommer ermöglichte jedoch einen effizienten Getreideanbau. Die landlosen und zahlungsunfähigen Mennoniten erhielten von den Siedlungsbehörden meist Grundstücke, die von russischen Siedlern abgelehnt worden waren, weil es hier an Süßwasserflüssen fehlte. Die Mennoniten behoben diesen Mangel durch das Graben tiefer Brunnen.

Bald nach der Gründung der Siedlung Barnaul bestand weiterhin Bedarf an mehr Land, sodass der Oberschulze Jakob Reimer 1910 weitere Landparzellen für mennonitische Siedlungen aushandelte.⁸ Allerdings durften diese nicht groß werden, sondern aus höchstens fünf Dörfern bestehen. So entstanden die Siedlungen Bas-Agatsch (2 Dörfer), „Fünfinger-Dörfer“ (3 Dörfer), Saratow bzw. „Siebziger-Achtziger-Dörfer“ (4 Dörfer), Paschnja (4 Dörfer), Gljaden (5 Dörfer), Swistunowo (2 Dörfer), Tschajatschi (3 Dörfer). Zu den Siedlern in den „Siebziger-Achtziger-Dörfern“ gehörten auch Johann und Elisabeth Dirksen, die Eltern von Justina, die 1911 mit ihrer ersten Tochter in Chorosheje (Nr. 87) ansiedelten, wo ihnen Tina, Justina und Anna geboren wurden.⁹

Das geistliche Leben musste unter den Bedingungen der Neubesiedlung zunächst einfache Formen finden.¹⁰ Die Siedler kamen aus unterschiedlichen Orten und hatten unterschiedlichen Gemeinden angehört, sodass sie hier nun neu zu einem Gemeindeleben zusammenfinden mussten. An den Sonntagen versammelten sich die Bewohner in ihren jeweiligen Dörfern zu Gottesdiensten.



Jakob Abram Reimer, geboren 1843 in Margenau, Molotschna, gestorben 1917 in Schönsee bei Slawgorod, Gründer und 1910-1914 Oberschulze der Barnauler Ansiedlung, nachdem er bereits von 1878 bis 1896 Oberschulze der Kolonie Sagradowka gewesen war. Aufgrund seines Einsatzes für die Ansiedlung der Mennoniten bei Slawgorod wurde er 1910 von Minister Peter Stolypin als „mennonitischer Moses“ bezeichnet.

Da die meisten Siedlungen schon in ihren Anfangsjahren eine Schule errichteten, diente das Schulgebäude zugleich als Versammlungsort der Gemeinde. War ein Prediger vor Ort, übernahm er die Leitung; andernfalls bestanden die Zusammenkünfte aus Bibellesung, gemeinsamem Gesang

und Gebet. Die wenigen Prediger unter den Siedlern waren häufig in mehreren Dörfern tätig und reisten zwischen den Ansiedlungen, um Gottesdienste zu halten und die jungen Gemeinden geistlich zu begleiten.

Anfangs spielte die Gemeindezugehörigkeit zur Mennonitengemeinde oder MBG in den neuen Ansiedlungen nur eine untergeordnete Rolle. Mit der Festigung der Siedlungen wuchs jedoch das Bedürfnis nach geordneten Gemeindestrukturen. Die Siedler begannen ihre Gemeinden organisatorisch aufzubauen.

Für die Kirchengemeinde wurde im Oktober 1909 in Orloff eine allgemeine Bruderschaftsversammlung einberufen, an der mehrere Prediger sowie der Reiseälteste Jakob Gerbrandt teilnahmen. Dabei wurde der Barnauler Siedlungsbezirk in fünf Kirchspiele gegliedert: Orloff (später Schönsee), Grünfeld, Reinfeld, Kleefeld und Markowka. Die bereits tätigen Prediger wurden in ihrem Dienst bestätigt, während Jakob Gerbrandt die übergreifende geistliche Leitung übernahm und für Taufen, Abendmahlsfeiern sowie die Einsetzung von Predigern und Diakonen verantwortlich war. Da es noch an Predigern fehlte, betreute er zeitweise sogar mehrere, weit voneinander entfernte Kirchspiele gleichzeitig. Auch in den kleinen Ansiedlungen wurde jeweils eine Kirchengemeinde eingerichtet.

Auch die Mennoniten-Brüdergemeinden begannen ihre Arbeit unter einfachen Verhältnissen. In den ersten Jahren standen keine eingesegneten Prediger zur Verfügung, sodass sich die Gläubigen zu Bibellesung, Gebet und Gesang versammelten. 1908 kamen zwei Prediger aus der Ansiedlung Neu-Samara und beriefen auf einer Gemeindestunde mehrere Brüder zur Wortverkündigung, von denen später einige eingesegnet wurden. Mit dem Eintreffen weiterer Prediger im Jahr 1909 begann der gezielte Gemeindeaufbau. Zunächst entstanden fünf Gemeinden: Schönwiese, Schöntal, Alexandrowka, Gnadenheim und Grischkowka. Sie waren selbstständig organisiert, pflegten jedoch einen engen Austausch durch regelmäßige Zusammenkünfte ihrer Leiter und gemeinsame Beratungen. Auf diese Weise blieb trotz der großen Entfernungen eine enge geistliche Verbundenheit erhalten.

Eine wichtige Rolle spielte dabei der Älteste Jakob Wiens, der seit 1910 die Gemeinden betreute, Prediger einsegnete und durch Predigerkurse, Bibelbesprechungen und Gemeindebesuche zum Aufbau der jungen Gemeinden beitrug. Da das Gebiet stetig wuchs, wurden später weitere Älteste eingesetzt, darunter Aron Reimer, Daniel Heide und Heinrich Janzen.

Bis 1917 war die Zahl der MBG im Raum Slawgorod bereits auf zwölf angewachsen: Schönwiese, Schöntal, Alexandrowka, Gnadenheim, Grischkowka, Fernheim (Nr. 54), Saratow (Nr. 89), Paschnja, Swistunowo, Tschajatschij, Gljadenj und Slawgorod. Trotz unterschiedlicher Herkunft und anfänglicher Spannungen wuchsen die Siedler durch gemeinsame Erfahrungen und Herausforderungen zunehmend zusammen und entwickelten ein lebendiges Gemeindeleben, das durch Bibelbespre-

⁸ Siehe Friedensstimme Nr. 74/1911, S. 9.

⁹ Siehe Bergmann, Rita: Das Leben von Justina Dirksen – Klassen – Block, S. 6.

¹⁰ Die Beschreibung des Gemeindelebens basiert hauptsächlich auf Fast, Gerhard: In den Steppen Sibiriens. Steinhagen: Samenkorn 2012, S. 130-150.

chungen, Predigerkurse, Sängerkulte, Sonntagsschulen und die Besuche von Reisepredigern geprägt war.

Die Sonntagsschulen fanden in nahezu allen Dörfern statt und leisteten einen wichtigen Beitrag zur geistlichen Unterweisung der Kinder. Die Jugendarbeit war dagegen kaum ausgeprägt und bestand häufig nur aus der Chorarbeit. Die Chöre, in denen Jugendliche aus beiden Gemeinderichtungen mitsangen, spielten eine zentrale Rolle im Gemeinde- und Dorfleben.

Die Taufen der MBG wurden meist unter freiem Himmel an Seen oder Teichen durchgeführt. Die Taufbewerber mussten sich zunächst vor den Geschwistern ihres Dorfes und anschließend vor der versammelten Gemeinde bewähren. Dabei legte man großen Wert auf ein glaubwürdiges persönliches Glaubenszeugnis. Gleichzeitig fehlte es weitgehend an einer systematischen Unterweisung der Täuflinge und an einer geregelten Jugendarbeit, sodass viele junge Menschen ihren Weg zum Glauben weitgehend selbst finden mussten.

Neben der Gemeindearbeit entwickelte sich eine rege evangelistische Tätigkeit, sowohl unter den deutschen Siedlern als auch unter der russischen Bevölkerung der Umgebung. In den 1920er Jahren entstand eine Missionsarbeit unter den Ostjaken im Norden Sibiriens. Angeregt wurde sie durch den ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen Karl Benzien, der nach seiner Verschleppung in die Region die Mennoniten für die Missionsarbeit unter der einheimischen Bevölkerung gewann.¹¹

Die „Siebziger-Achtziger Dörfer“ hatten zwei Gemeinden – eine Kirchengemeinde mit einem Versammlungs- haus in Chorosheje und die MBG mit einem Bethaus im Dorf Saratowka, in dem einmal monatlich gemeinsame Versammlungen stattfanden, während man sich an den anderen Sonntagen jeweils in den Dörfern in kleineren Bethäusern versammelte.¹² Justina Block beschreibt das geistliche Leben in ihrer Kindheit in Chorosheje folgendermaßen: „Meine gläubigen Eltern waren sehr bemüht um uns, auch um das Wohlergehen unserer Seele. Sie nahmen uns immer mit zur Kirche. In meiner Erinnerung sehe ich eine große schöne Kirche. Besonders am Weihnachtsabend wurde sie voll. Dann waren alle da, es mag wohl kaum jemand zu Hause geblieben sein. [...] Es gab dort auch eine Sonntagsschule und Jugendversammlungen.“¹³ Mit zwölf Jahren erlebt sie eine Bekehrung, die sie nicht näher beschreibt. Ausführlicher geht sie auf das gemeinsame Musizieren mit der Familie und Freunden aus dem Dorf ein, wobei viele geistliche Lieder gelernt und gesungen wurden.

Im Dezember 1921 betrug die mennonitische Gesamtbevölkerung im Slawgoroder Gebiet 14.890 Personen, davon 254 in der Stadt Slawgorod, bei einer deutschen Gesamtbevölkerung von 30.500 (Mennoniten, Lutheraner und Katholiken).¹⁴

Die Jahre der Erschütterung (1914–1938) und das geistliche Leben unter Druck

Die neuen Ansiedlungen waren gerade erst in ihren Anfängen, als eine Zeit anbrach, in der ein Schlag nach dem anderen folgte und sowohl das wirtschaftliche als auch das geistliche Leben empfindlich traf.

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs wurden viele junge Männer der Siedlung Slawgorod zum Dienst in der Forstwirtschaft und als Krankenhauspersonal an der Kaukasusfront eingezogen.¹⁵ Einige der Eingezogenen starben an Typhus, die meisten kehrten aber nach dem Krieg wieder zurück.

Die Revolution von 1917 weckte unter den deutschen Siedlern Sibiriens Hoffnungen auf weitreichende politische Selbstbestimmung. Im Gebiet Slawgorod gründeten sie noch im selben Jahr den „Verband deutscher Bürger Russlands“ unter der Leitung von Peter A. Friesen.¹⁶ Die folgenden Bürgerkriegsjahre brachten jedoch große Unsicherheit mit sich. Eine ganze Reihe mennonitischer Männer wurden in die Weiße Armee eingezogen und kehrten nicht zurück.¹⁷ Nach dem Sieg der Bolschewiki und der Gründung der Sowjetunion im Jahr 1922 musste der Verband aufgelöst werden. Die Mennoniten bemühten sich dennoch, ihre wirtschaftlichen Interessen zu organisieren, und gründeten 1923 in Orloff eine Sektion des Allrussischen Mennonitischen Landwirtschaftlichen Vereins (AMLV).

Während der Hungersnot zu Beginn der 1920er Jahre waren die Siedlungen bei Slawgorod zunächst noch in der Lage, notleidende Glaubensgeschwister im Wolgagebiet und in Samara mit Lebensmitteln zu unterstützen. Bereits 1922 hatte sich ihre Lage jedoch durch Getreidebeschlagnahmen und Missernten so weit verschlechtert, dass sie selbst auf Hilfe angewiesen waren. Die Hilfsorganisation *American Mennonite Relief* unterstützte die Region durch Lebensmittel-, Kleider- und Saatguthilfe. Daneben wurden auch Werkstoffe und Geräte zur Förderung der lokalen Textilproduktion bereitgestellt, wovon nicht nur die mennonitische, sondern auch die übrige Bevölkerung profitierte.¹⁸

1922 wurden zwei Delegierte nach Mokau entsandt, um sich über die Möglichkeiten der Auswanderung nach Kanada zu erkundigen. Peter B. Epp besuchte 1925 eine Versammlung des AMLV in Moskau, und andere holten im GPU-Büro in der Lubjanka Informationen über Auswanderungsmöglichkeiten ein. Einige Familien aus den Slawgoroder Siedlungen reisten 1925 ab, im nächsten

¹¹ Siehe Toews, Jacob J., „Benzien, Karl (19th/20th century).“ GAMEO; Krahn, Cornelius. „Ob Mission (Siberia, Russia).“ GAMEO.

¹² Siehe Fast, Steppen Sibiriens, S. 136, 145–146.

¹³ Bergmann, S. 9.

¹⁴ Friesen H., Bericht an den AMLV, 12. Februar 1922.

¹⁵ Im September 1916 wurden 161 Männer im Alter von 42 bis 43 Jahren eingezogen, um im Kaukasus in Büros und Krankenhäusern zu arbeiten, ansonsten wurden die meisten Eingezogenen in der Forstwirtschaft eingesetzt. Siehe Krahn, Cornelius. „Slawgorod Mennonite Settlement (Siberia, Russia).“ GAMEO.

¹⁶ Fast, Steppen Sibiriens, S. 159.

¹⁷ Fast, Steppen Sibiriens, S. 158.

¹⁸ Siehe Fast, M. B. Geschichtlicher Bericht, wie die Mennoniten Nordamerikas ihren armen Glaubensgenossen in Russland jetzt und früher geholfen haben. Reedley, 1919; Hiebert P. C. and O. O. Miller. Feeding the Hungry. Russia Famine 1919–1925. Scottsdale, 1929: 313 ff., 390; Unruh, S. 22.

Jahr folgte eine größere Zahl. Unter den Auswanderern war auch der Älteste der Kirchengemeinde Cornelius D. Harder (1866-1946) und Peter B. Epp.

Ab 1925 verbesserte sich die wirtschaftliche Lage allmählich. P. B. Epp berichtete davon, dass die Bewohner neuen Mut gefasst hatten, Häuser gebaut und vieles repariert und verbessert wurde. 1926 wurde in Grünfeld die erste Kollektivwirtschaft gegründet. 1927 begannen auch andere Dörfer mit einer kollektiven Bewirtschaftung ihres Landes, wobei aber jeder einen Teil seines Eigentums behielt. Die Regierung stellte Traktoren und Dreschmaschinen zur Verfügung.

Da die Umsiedlung nach Kanada nicht jedem möglich war, wurde auch nach anderen Möglichkeiten gesucht. Die Sowjetregierung förderte die Ansiedlung in unbewohnten Landstrichen im Fernen Osten entlang dem Amur und 1926 fuhren mehrere Delegationen aus Westsibirien an den Amur, um dort das Land in der Nähe von Blagoweschtschensk zu erkunden. Im März 1927 verließ die erste Gruppe von 42 Familien unter der Leitung von Isaak Ewert und Wilhelm Boldt Slawgorod mit dem Zug. Am Amur wurden die Siedlungen Usman, Sawitaja, Muchino, Nesworowka und Schumanowka mit jeweils mehreren Dörfern gegründet. Auch Elisabeths Familie war davon betroffen: „Unsere Onkel, die Brüder vom Vater, waren alle beide in das Amur Gebiet gezogen. Es kamen Männer von dort und haben für die Umsiedlung geworben. Und sie zogen mit der Großmutter dorthin. Nur Onkel Kornelius zog nach Alexejfeld zurück. Das war ungefähr 1928.“¹⁹

Die Einführung des ersten Fünfjahresplans 1928²⁰ hatte auch in den Slawgoroder Dörfern verheerende Folgen. Die harten Beschlagnahmen von Lebensmitteln verschlechterten die Lebensbedingungen für die Bauern weiter.²¹ 1929 flohen einige Tausend Bauern aus verschiedenen Ansiedlungen nach Moskau, in der Hoffnung auf eine Ausreisegenehmigung. Aus den Slawgoroder Dörfern waren auch viele dabei, wie Elisabeth Zorn sich erinnert: „1929 war dann die große Bewegung unter den Deutschen. Alle wollten nach Amerika, weil die Bethäuser geschlossen wurden, [...] so dass die meisten Deutschen aus allen Richtungen [...] nach Moskau fuhren, um dort Formulare auszufüllen, um über Deutschland nach Amerika auszuwandern. So auch unser Dorf. Es waren nur wenige Familien geblieben. Mutter machte auch so im Stillen etwas fertig. Sie sagte damals immer, die werden uns ja nicht alleine im Dorf zurück lassen.“²²

Letztendlich gelang es nur einem kleinen Teil, eine Ausreiseerlaubnis zu erhalten.²³ Die meisten Geflüchteten wurden in Güterzügen zurückgeschickt und erlebten sehr

schwere Zeiten als Konsequenz dieses Fluchtversuchs. Eine Reihe von Leitungspersonlichkeiten wurden verhaftet und der vermutete Organisator erschossen. Elisabeth schreibt: „Aber es dauerte nicht lange, vielleicht ein halbes Jahr, da kamen die meisten zurück. [...] Die Brüder, die Prediger waren, wurden verhaftet, noch in Moskau, auch unser Onkel Rempel.“²⁴ Verhaftet wurde auch Johann Dirksen: „Papa machte sich auch auf den Weg nach Moskau, um sich dort zu erkundigen, denn er überlegte ebenfalls, mit der Familie auszuwandern. Doch als er zurückkam und gerade in Slawgorod die Straße entlang ging, wo viele ihn kannten, wurde er dort verhaftet. Das war am 5. Dezember 1929. Wir warteten in Slawgorod vergeblich auf ihn und wussten eine geraume Zeit nicht, wo er sich aufhielt. Da nahm Peter Dirksen, Papas Bruder, uns zu sich nach Markowka. Dort erhielten wir von Papa endlich einen Brief. In diesem berichtete er, wie er die Straße entlangging und herein gerufen wurde und für 5 Jahre verhaftet wurde. Nun wussten wir, wo er war – gefangen! Die Ungerechtigkeit nimmt überhand. „Denn durch Trübsal hier, geht der Weg zu dir!“²⁵



Familie Dirksen 1929: Tina, Justina, Mutter Elisabeth mit Hans (Tinas Sohn) auf dem Schoß, Anna, Johann, Lisa.

1930–31 wurden alle Dörfer in der Slawgoroder Siedlung zwangsweise zu Kollektivwirtschaften umgewandelt. Viele Bauernfamilien wurden verbannt, wobei ein Teil in Narym ums Leben kam.²⁶ Auch die Familie Warkentin erlitt dabei Verluste: „Alles Land, Pferde, Inventar, was die Leute nur hatten, musste in die Kolchose abgegeben werden. Auch unser Land wurde abgenommen. So dass wir nur das Haus und den Garten behielten. Eine Kuh und weiter nichts. Den Leuten, die noch mehr hatten als wir, wurde alles genommen und sie wurden in den Norden weggeschickt. Das waren vermeintlich die Kulaken, Feinde der Regierung. Welche Ungerechtigkeit!“²⁷ Ähnlich ging es auch der Familie Dirksen: „Eines Tages kamen schlechte Menschen auf unseren Hof und schrieben alles auf, was wir besaßen. Sie nahmen den Apfelschimmel aus dem Stall und verkauften ihn für einen Spottpreis. Vor unseren Augen

¹⁹ Zorn, Elisabeth, S. 16.

²⁰ Der erste Fünfjahresplan war ein 1928 von Josef Stalin durchgesetztes Wirtschaftsprogramm, das den Agrarstaat Sowjetunion radikal transformieren und zu einer führenden Industriemacht machen sollte, was durch forcierten Aufbau der Schwerindustrie und die gewaltsame Kollektivierung der Landwirtschaft erreicht werden sollte. Das ging mit extremen menschlichen Opfern und Hungersnöten einher.

²¹ Бельковец Л.П.: „Большой террор“ и судьбы немецкой деревни в Сибири. IVDK Moskau 1995.

²² Zorn, Elisabeth, S. 14–15.

²³ Diejenigen, die auswandern konnten, gelangten schließlich nach Paraguay und ließen sich in der Kolonie Fernheim nieder.

²⁴ Zorn, Elisabeth, S. 14–15.

²⁵ Bergmann, S. 17.

²⁶ Siehe Zusammenstellung von Margarete Pasytsch Schmidt aus verschiedenen Quellen, Gummersbach, 14.11.2016, abgerufen von: <https://media.chortitza.org/pdf/kb/mpas18.pdf>, außerdem Bergmann, S. 22.

²⁷ Zorn, Elisabeth, S. 15–16.

wurde das wertvolle Pferd, welches Papa mit viel Liebe aufgezogen und immer gut gepflegt hatte, vom Hof geführt. Auch noch manches andere nahmen sie mit. Papa sagte dann: „So steht es in der Bibel geschrieben: Die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen!“ Wie sehr musste es ihn geschmerzt haben, denn Papa liebte seine ganze Wirtschaft, das Vieh und alles was dazu gehörte.²⁸

Die übrigen mussten nun der Kolchose beitreten, was jetzt keinen freiwilligen Charakter mehr hatte, wie es noch in den 1920ern gewesen war. „Nun gingen alle in die Kolchose, sie waren dort Mitglieder. Mussten arbeiten für einen Strich (палочки), das nannte man einen Arbeitstag (трудодень). Das wurde aufs Konto angeschrieben. Nun, wer viele Arbeitstage hatte, der bekam dann im Herbst mehr als der welcher wenig hatte. Wenn eine Ernte war, bekam man was zum Leben. Wenn aber keine Ernte war, bekam man wenig oder gar nichts. So wie es halt war.“²⁹

In den 1920ern konnte das Gemeindeleben noch weitgehend funktionieren. Neben den Versammlungen wird auch gegenseitige Hilfe und Seelsorge in der Gemeinde geleistet, und geistliche Inhalte vermittelt, die das Verständnis prägten, wie Elisabeth Zorn ihre Kindheits-erfahrungen beschreibt: „Wenn Vater Besuch bekam, so lange wie es noch Prediger gab, da habe ich oft gehört, wie sie Vater trösteten. [...] Und so manches andere habe ich auch gehört. Dann dachte ich immer: ich will auch ein Kind Gottes werden. Denn wir hatten sehr liebe Eltern, die uns leiblich und geistlich versorgten.“³⁰ In Erinnerung blieben ihr die Erzählungen ihrer Eltern über ihre Bekehrungen, die aus einer einfachen Hinwendung zu Gott bestanden und unmittelbar mit wunderbaren Gebetserhörungen verbunden waren, so habe zum Beispiel ihre Mutter nach einem Gebet innerhalb eines Abends gelernt, auf dem Harmonium zu spielen.³¹

Ende der 1920er gerieten jedoch die Gemeinden zunehmend unter Druck. Prediger wurden mit hohen Steuern belastet, Religionsunterricht verboten und das Gemeindeleben immer stärker eingeschränkt. Ab 1928 begann die systematische Vernichtung der Gemeinden: Prediger wurden verbannt, Versammlungshäuser beschlagnahmt und anderen Nutzungen zugeführt. Gleichzeitig setzte eine Welle von Verhaftungen ein, die besonders Prediger und andere leitende Persönlichkeiten traf. Elisabeth Zorn erinnert sich: „Es wurden immer so des Nachts ein paar Männer, die andere Nacht noch ein paar Männer, geholt. Nur unser Vater blieb übrig, weil er krank war.“³² Damit verloren viele Gemeinden innerhalb kurzer Zeit ihre geistlichen und organisatorischen Leiter.

Die Ausschaltung der geistlichen Leiter führte dazu, dass das geordnete Gemeindeleben zunehmend zusammenbrach. Vielerorts fehlte schließlich jede Person, die Trauungen, Beerdigungen oder andere kirchliche Handlungen hätte durchführen können. In Justinas Notizheft findet sich ein Eintrag zur Hochzeit ihrer Schwester am 25.

Januar 1931, die von Prediger Daniel Heide getraut wurde, mit den Bibeltexten aus Epheser 5 und 1. Petrus 3.³³ Bei Justinas eigener Hochzeit mit Peter Klassen im Juni 1934 gab es bereits keine christliche Trauung mehr, sondern nur noch „zusammenschreiben“ auf dem Standesamt.³⁴

Für Peter Warkentin, Elisabeths Vater, war im April 1933 kein christliches Begräbnis mehr möglich: „Mutter ging ins Dorf auf das Amt und bat um die Erlaubnis einige geistliche Lieder zu singen. Eine Predigt kam nicht in Frage. Aber auch das wurde nicht genehmigt. So wurde er ohne Worte und Gesang begraben. Es waren nur die nächsten Bekannten dabei.“³⁵ Ähnlich verhielt es sich auch beim Tod ihrer Mutter im Januar 1939: „Es war ein Begräbnis, wie ich es vorher



Die Rote Ecke im Klub von Choroscheje. Die besten Schüler des Dorfes im Jahr 1933. Bemerkenswert ist, dass keiner der Schüler das rote Halstuch trägt. In der Beschreibung steht, dass der Einfluss der Mennonitengemeinde zu der Zeit noch sehr hoch war. Foto aus dem Archiv der Bibliothek von Choroscheje (2014), zur Verfügung gestellt von Margarete Pasytsch.

und auch nachher nicht erlebt habe. So traurig, kein Wort, kein Gesang, nur einige Frauen aus dem Dorf. Die Mutter hatte sich bei Vaters Begräbnis so bemüht und jetzt nach fünf Jahren wurde auch sie so rausgetragen.“³⁶

Gleichzeitig wurde verstärkt kommunistische und atheistische Propaganda betrieben. Das geschah vor allem durch den Schulunterricht, aber auch durch andere Veranstaltungen im Dorf. Das Tagebuch des Predigers Dietrich Görzen dokumentiert einiges zu dem zunehmenden Verlust des Frömmigkeitsstandards und des geistlichen Lebens im Laufe der 1930er Jahre.³⁷

Als die sichtbaren Strukturen der Gemeinden verschwanden, wurde der Glaube zunehmend zur Sache des Einzelnen. Die Zeugnisse jener Jahre lassen erkennen, wie sehr sich der persönliche Glaube unter den Bedingungen von Angst, Isolation und Verfolgung bewähren musste. So enthalten die Briefe von Justinas Vater aus dem Gefängnis 1930 neben viel Klage über das Leid auch das Zeugnis des Gottvertrauens.³⁸

Gleichzeitig entstanden neue Formen geistlicher Gemeinschaft. An die Stelle großer Gottesdienste traten

²⁸ Bergmann, S. 16.

²⁹ Zorn, Elisabeth, S. 15–16.

³⁰ Zorn, Elisabeth, S. 12.

³¹ Zorn, Elisabeth, S. 13.

³² Zorn, Elisabeth, S. 11.

³³ Bergmann, S. 18–22.

³⁴ Bergmann, S. 28.

³⁵ Zorn, Elisabeth, S. 21.

³⁶ Zorn, Elisabeth, S. 34.

³⁷ Tagebuch von Dietrich Görzen

³⁸ Bergmann, S. 18–22.

kleine Kreise in Familien und Häusern, in denen man gemeinsam betete, die Bibel las und den Glauben weitergab. Gerade solche unscheinbaren Gemeinschaften erwiesen sich als Träger des geistlichen Lebens in einer Zeit, in der die Gemeinden äußerlich nahezu ausgelöscht waren. So berichtet Justina davon, wie sie in Nowosibirsk, wohin sie mit ihrer Mutter und Schwestern dem Vater in die Verbannung gefolgt sind, geistliche Gemeinschaft pflegen, hauptsächlich durch gemeinsamen Gesang: „Trotz all dem Schweren, was wir erlebten, haben wir dort gemeinsam zu Gottes Ehre christliche Lieder gesungen. [...] Mit den anderen Arbeitern lebten wir damals in drei kleinen Häuschen, die eng beieinander standen, zusammen. Doch trotz all dem Elend und der Enge erklang so manch ein Lied.“³⁹

Von geistlicher Gemeinschaft im kleinen Kreis und geistlicher Erziehung durch die Mutter berichtet auch Agathe Pankratz (geb. Görzen) aus dem Dorf Blumenort (Barnaul-Ansiedlung): „Nach einiger Zeit gab es im Dorf keine Versammlungen mehr. Es gab aber acht Familien, die noch am Glauben festhielten und die sich spät abends in der Stille immer wieder trafen, um Gottes Wort zu lesen und zu beten. Diese Familien waren Wolf, Gerz, Löwen, Friesen, Bergmann, ?, ?, und unsere Familie. [...] In der Kriegszeit lebten wir weiter in Blumenort. Mama hatte es sehr schwer, aber auch wir Kinder haben vieles durchgemacht. Wir haben sehr gehungert, doch ist keiner von uns vor Hunger gestorben. Mama hat auch nie aufgehört zu beten und hat auch uns beten gelehrt und das Wort Gottes schätzen gelernt. Meine Brüder hatten es schwer, weil ihre Eltern zu ihrem Glauben standen. Sie lernten in der Schule in Halbstadt. Papa hatte viele christliche Bücher, er hat sehr gerne gelesen. Als die Brüder einmal aus Halbstadt nach Hause kamen und die Eltern nicht da waren, haben sie von allen Büchern die Umschläge abgerissen und verbrannt. Sie hatten Angst, dass auch sie bestraft würden. Als Mama die Bücher ohne Umschläge sah, hat sie sehr geweint.“⁴⁰

Zusammenfassend beschreibt Elisabeth Zorn die 1930er Jahre als die „traurigste Zeit, die es je in Russland gegeben hat. Es durfte kein christliches Lied gesungen werden. Keiner durfte Gott erwähnen. Keine Zusammenkünfte. Es war eine Zeit, wenn ich jetzt daran denke, es war grausam. Wir waren ja noch jung, aber die Leute, die schon älter waren, was haben die nur durchgemacht. Besonders die Gläubigen. Wie viele haben auch in jener Zeit Gott verlassen, sind in die Welt gegangen. Tausende und abertausende Männer haben ihr Leben dort im hohen Norden verloren.“⁴¹

Den Höhepunkt erreichte die Zeit der Schicksalsschläge in den Jahren 1937–1938, als auch in den Slawgoroder Dörfern massenhaft Verhaftungen stattfanden, welche die Dörfer fast vollständig ohne Männer zurückließen. So wurden allein an einem Tag (entweder 22. oder 23. Januar 1938) mindestens 30 Mennoniten in den Slawgoroder Dörfern verhaftet.⁴² Dazu gehörten auch Justina Klassens Schwiegervater und ihr Ehemann Peter: „Dann,

Aus dem Tagebuch des Predigers Dietrich Görzen

Prediger Dietrich Görzen aus Blumenort (Barnaul-Ansiedlung) berichtet in seinem Tagebuch 1933 noch von Versammlungen, die er besucht und in denen er sogar predigt, z.B. am 16. August: „Ich war in A. in der Versammlung. Ich machte eine kleine Einleitung mit Ev. Johannes 8,12. Ich war glücklich, durfte ich doch etwas für den Herrn tun, nur das macht uns glücklich und selig.“⁴³ Gleichzeitig beschreibt er aber auch die gottlosen Feierlichkeiten im Dorf, beispielsweise zum Erntedankfest im Oktober. Im Jahr 1934 findet sich kein Eintrag zu Versammlungen und im Jahr 1935 besucht er am 2. Mai eine Versammlung in Slawgorod: „Zufällig sah ich, dass Leute ins Versammlungshaus hinein gingen, ich folgte ihnen. Drinnen spielte jemand Fußharmonium und etliche sangen. Es versammelten sich noch so bei 100 Mann. Erst hielt jemand Gebetsstunde, dann hielt er eine Rede, der Chor sang. Ich wurde tief ergriffen, war ich doch schon fünf Jahre nicht mehr in solch einem Gottesdienst gewesen.“ Das deutet darauf hin, dass die Versammlung, von der er 1933 berichtet, vermutlich nur eine Zusammenkunft in kleinem Kreis gewesen sein muss. Im Januar 1937 schreibt er: „Von Weihnachten haben wir in diesem Jahr nichts gemerkt. Bald ist alles vergessen.“ Zusammen mit mindestens 30 weiteren mennonitischen Männern aus den Dörfern im Altai wurde Dietrich Görzen am 23. Januar 1938 verhaftet. Am 19. April wurde er erschossen.⁴⁴

¹ Zitate aus dem Tagebuch von Dietrich Görzen
² Siehe Книга памяти Алтайского края.

am Samstag, den 22. Januar 1938 erreichte das Leid auch unser trautes Heim. Peter kam vom Pferde besorgen nach Hause, schaute mich an und sagte: „Ich bin verhaftet! Gib mir meine Kleider!“ Gerade hatte ich ein Blech duftender Bulki aus dem Ofen gezogen, so groß und locker, diese sollte er also mitnehmen. Ich packte ihm noch etwas Konfekt ein. Er durfte nur wenig mitnehmen. Kurz bevor Peter gehen musste, gingen wir gemeinsam durch den Stall und er strich unserer Kuh über den Rücken mit den Worten: „Nach zwei Jahren komme ich wieder nach Hause.“ Der Abschied nahte. Ich ging mit ihm mit bis zum Kollektiv-Hof, wo er abgeholt werden sollte. Mein Peter, Hans Wiebe, Johann Derksen und Onkel Wilhelm Martens – vier Männer, wurden genommen.“⁴⁵

Jede Familie rechnete bereits mit einer baldigen Verhaftung ihres Oberhauptes, was in den meisten Fällen auch tatsächlich geschah. So schreibt Justina Klassen: „Lisas Mann, Gerhard Teichröb, sagte zu mir: „Heute fahre ich deinen Peter weg, das nächste Mal fährt man mich fort.“ Und so traf es auch ein. Im März wurden schon sechs Männer genommen und Lisas Mann war auch dabei.“⁴⁴

Wie viele Personen insgesamt in der Slawgoroder Ansiedlung in diesen Jahren verhaftet wurden, konnten wir trotz vielen publizierten Quellen nicht herausfinden.⁴⁵

³⁹ Bergmann, S. 24.

⁴⁰ Zeugnis von Agathe (Görzen) Pankratz (aufgeschrieben von Margarete Pasytsch).

⁴¹ Zorn, Elisabeth, S. 16.

⁴² Siehe Zusammenstellung von M. Pasytsch.

⁴³ Bergmann, S. 29.

⁴⁴ Bergmann, S. 29.

⁴⁵ Siehe Бельковец Л.И. 1995; Viktor Brühl 2003.

Margarete Pasytsch hat aufgrund einiger Quellen eine Zusammenstellung für die Barnauler Ansiedlung gemacht. Wie umfassend die Verhaftungswellen waren, zeigt Justinas Beschreibung: „Am 30. Mai wurden nochmal viele Männer inhaftiert und am 31. Mai nahmen sie auch die letzten aus dem Dorf, auch Onkel Hans, den Viehhirten. Die Einschar-Pflüger nahmen sie, die Pferdegespanne blieben stehen. Alle Jungen, die 17 Jahre und älter waren, nahmen sie mit. Es blieben nur 2 alte Männer zu Hause. Das Dorf war leer. O namenloses Leid!“⁴⁶ Anna Hamm berichtet, dass im Dorf Choroscheje in den Jahren 1937–1938 insgesamt 54 Männer verhaftet wurden, von denen nach 10 Jahren nur noch einer zurückkam.

Nach diesen Säuberungen blieben nun keine männlichen Arbeitskräfte in den Kollektiven zurück, während die Ernte 1938 überdurchschnittlich groß ausfiel: „Da es keine Männer gab, arbeiteten nur 16-jährige Jungen und wir Frauen. Es ist nicht zu beschreiben, wie viele Tränen da geflossen sind. Aber es ging kein Weg daran vorbei, dieses Leid musste erduldet werden. Wir weinten und arbeiteten. Wir hatten keine Antwort auf unsere Fragen.“⁴⁷

Nun wurden Frauen für die entsprechenden Tätigkeiten ausgebildet, so musste Elisabeth Zorn beispielsweise 1939 eine Ausbildung zur Traktoristin machen⁴⁸ und im folgenden Sommer nochmal einen Kurs für Mähdreischergehilfen. Dabei waren sie als Deutsche ständig mit Misstrauen und Angst der Verwaltungen vor Spionen und Sabotage konfrontiert, wodurch ihnen die Arbeit zusätzlich erschwert wurde.⁴⁹

Bei Kriegsausbruch im Juni 1941 lebten in der Altai-Region etwa 29.000 Deutsche.⁵⁰ Viele von ihnen hegten nun zunächst Hoffnung auf Besserung: „Dann wurde am 22. Juni der Krieg im Radio gemeldet. Es wurde auf der Straße laut verkündet, dass der Krieg angefangen hat. Ich weiß noch heute, welche Gefühle ich damals hatte. Es war mir auch gar nicht bange, ich hatte ja keine Ahnung vom Krieg. Wir waren so arm, da dachte ich, wenn Deutschland den Krieg gewinnt, so wird es uns Deutschen vielleicht besser gehen. Wir waren ja immer hungrig, auch in diesem Sommer, als ich in Halbstadt war.“⁵¹

Die deutschstämmigen Sowjetbürger standen unter Generalverdacht der Kollaboration mit Nazi-Deutschland. Um sie weiter von der Frontlinie und der herannahenden deutschen Besatzung zu schaffen, wurden von August bis Dezember 1941 große Deportationen von Deutschen aus dem europäischen Teil Russlands durchgeführt. In den Ansiedlungen in der Ukraine gelang die Deportation nur teilweise, weil sie von der deutschen Wehrmacht gestoppt wurde, die diese Gegenden besetzte. Die Deutschen aus den Ansiedlungen an der Wolga wurden dagegen nahezu komplett deportiert. Im Zuge dieser Umsiedlungen kamen etwa 91.000 Wolgadeutsche in das Gebiet Altai⁵² und wur-

den u.a. auch in den deutschen Dörfern untergebracht, sodass sie von da an neben den Mennoniten einen nicht geringen Anteil der deutschen Bevölkerung ausmachten. Man musste nun enger zusammenrücken: „Wir waren jetzt fünf Familien in einem Haus in einem Zimmer. Wo jeder sein Bett hatte das war sein Zuhause.“⁵³

In den auf diese Weise neu zusammengewürfelten Nachbarschaften ergeben sich unter anderem Gespräche über den Glauben. Bei Elisabeth Zorn zeigen sich dabei bereits die Auswirkungen der Zeit ohne geistlichen Einfluss, zumindest beschreibt sie ihr Wissen über den eigenen Glauben als gering: „Die Wolgadeutschen fragten mich immer: „Wasch für 'n Glaube hoscht dann?“ Ich wusste gar nicht wie ich ihnen das sagen sollte. Ich wusste nicht wie unser Glaube hieß. Wusste nur dass wir die Erwachsenentaufe hatten, denn ich war als Kind einmal bei einem Tauffest gewesen. Daher wusste ich dass wir Großtäufer waren. Und dass ein Mensch sich erst bekehren muss und dann getauft wird, das wusste ich auch. Denn unsere Mutter betete immer für uns dass wir uns doch in der frühesten Jugend bekehren möchten. Und so betete ich auch immer dafür, dass ich mich doch in der frühesten Jugend bekehren möchte. Bis ich dann erst soweit war, dass ich erkannte, dass meine Jugendzeit schon vorbei war. Dann schrieb ich einen Brief an meinen Onkel Kornelius der in Alexejfeld wohnte, er soll mir doch mal schreiben, was für einen Glauben wir hätten. Er schrieb mir zurück, dass wir evangelisch sind und die Lutherbibel haben. Ich weiß nicht, warum er so schrieb.“⁵⁴

Da für die deutschen Sowjetbürger ein Armeedienst nicht in Frage kam, wurden sie in die Arbeitsarmee mobilisiert⁵⁵, wo sie fernab der Fronten in der Rüstungsindustrie, Rohstoffgewinnung oder Aufbau von kriegswichtiger Infrastruktur harte Zwangsarbeit leisten mussten. Die erste Mobilisierung im Januar 1942 betraf die Männer ab 15 Jahren, sodass den Dörfern, die ohnehin schon männerleer waren, auch noch die herangewachsenen Jugendlichen entzogen wurden. Justina beschreibt die Verzweiflung und Ungewissheit, die sich damit breitmachte: „Im März 1942 wurden wieder eine ganze Reihe junger Männer genommen. Alle, die in den letzten vier Jahren herangewachsen waren, junge Jungs 15 Jahre und älter. Wieder wurde das Dorf geleert. Meine drei Schwager Johann, Abram und Willi Klassen wurden auch in die Trudarmee geschickt. Wohin? Keiner wusste es.“⁵⁶

Von der nächsten Mobilisierungswelle ab Oktober 1942 waren auch Frauen zwischen 16 und 45 Jahren betroffen, sofern sie keine Kinder unter drei Jahren hatten. Diesmal gehörte auch Justina Klassen zu den Einberufenen: „Dann am 26. Dezember 1942 kam für uns die schlimme Nachricht: Alle Frauen müssen in die Trudarmee. [...] Sie nahmen aus unserem Dorf und dessen Umkreis insgesamt 50 Frauen auf einmal mit. Es hieß für uns, über Nacht fertig machen und morgens früh weg! Es war Winter und sehr kalt. Der Schnee knirschte unter den Füßen und Kufen. Wir wurden

⁴⁶ Bergmann, S. 31.

⁴⁷ Bergmann, S. 31.

⁴⁸ Zorn, Elisabeth, S. 34–35.

⁴⁹ Siehe Zorn, Elisabeth, S. 35–36.

⁵⁰ Brühl, S. 24.

⁵¹ Zorn, Elisabeth, S. 43–44.

⁵² Siehe Brühl, Band II, S. 25.

⁵³ Zorn, Elisabeth, S. 51.

⁵⁴ Zorn, Elisabeth, S. 51–52.

⁵⁵ Siehe den Eintrag „ARBEITSARMEE“, „TRUDARMEE“ in der Enzyklopädie der Russlanddeutschen, abgerufen von: <https://enc.rusdeutsch.eu/articles/787>.

⁵⁶ Bergmann, S. 33.

auf Schlitten nach Kulunda gefahren. Am 27. Dezember, morgens früh kamen die Schlitten, um uns abzuholen. Mein kleiner Johann, damals 6 ½ Jahre alt, kam kurz vor der Abfahrt noch zum Schlitten und brachte mir auf einem Teller ein paar Prjaniki. Er sagte: „Mama, nimm sie in deine Tasche, dass sie nicht frieren.“ Mein Herz wollte brechen vor Schmerz. Mein Kind stehen lassen und einfach weg fahren ... o wie tat es so weh. Herr, du zählst alle Tränen ... es flossen damals sehr viele Tränen. Werde ich meinen Jungen überhaupt nochmal wiedersehen? Oh Gott, du weißt es, du weißt alles. Du siehst meinen kleinen Johann – allein, keinen Vater, keine Mutter, nur die alte Oma. Oh Gott schenke mir Kraft zum Tragen!⁵⁷

Die Betroffenen wurden überwiegend im Bergbau, in der Holzwirtschaft, auf Großbaustellen und in der Rüstungsindustrie eingesetzt, meist unter denselben Bedingungen, wie die Arbeitslager des Gulag-Systems. Justina Klassen kommt fast 2000 km von ihrer Heimat entfernt nach Perm: „Am nächsten Tag wurden unsere Kleider wegen den Läusen ausgebacken. Später brachte man uns in die alten Gefängnisse. Diese waren umzäunt, eine Wache war aufgestellt, als wären wir Gefangene. Mit einem Konvoi wurden wir jeden Tag zum Arbeiten heraus und später wieder herein gefahren. Denn wir sollten in der Kriegswaffenfabrik Nr. 260 arbeiten. Unsere Aufgabe war, die Herstellung von Vernichtungswaffen. Am 10. Januar 1943 begann unsere Arbeit dort. Wir bekamen dort nur sehr, sehr wenig zu essen. Nur einmal am Tag, um 12 Uhr Mittags, gab es einen Teller Suppe. In der Suppe waren nur zwei fingernagelgroße Kartoffelstückchen drin und etwas Kohl von den äußersten grünen Blättern. Etwas Fett darauf, so wenig, dass man gerade einen Nähhut (Fingerhut) damit hätte füllen können. Und zweitens, einen Esslöffel sehr wässrigen Kartoffelstampf. Es gab auch Brot, an einem Tag 650 g und an dem anderen Tag 750 g, Roggenbrot mit Sägemehl. Das war unser Essen. Bei dieser mageren Nahrung fiel es uns sehr schwer, den ganzen Tag fest am Tisch zu stehen und nur mit den Händen zu arbeiten. Und das Jahr für Jahr. Wer dieses nicht erlebt hat, wird es wohl kaum nachempfinden können. Wir blieben nicht allein. Es kamen aus dem deutschen Umkreis noch etwa 400 Frauen dazu. Das Elend wuchs. Es starben sehr viele Menschen, besonders die jungen Mädchen hungerten eines nach dem anderen tot. Wir haben sehr gehungert, es ist nicht zu beschreiben. Eines der Mädchen aus unseren Dorf Choroscheje 87 klagte immer wieder: „Ich habe so ein Hunger!“ Dann aß sie Salz mit dem Löffel, sie konnte sich nicht halten. Bald danach starb sie. Es ist nicht zu beschreiben, wie weh das tut. Wir hungerten sehr. Den ganzen Tag hatten wir bei der Arbeit nur Eisen in den Händen. Das konnten wir leider nicht essen.“⁵⁸

Auf diese Weise prägten harte Arbeit, Hunger, viele Todesfälle, Schwäche, Trennung von der Familie einige Jahre lang das Leben der meisten deutschen Frauen in der Sowjetunion. Einen gewissen Vorzug genossen diejenigen, die Kinder unter drei Jahren hatten, denn sie mussten nicht in die Arbeitsarmee. Das Beispiel von Elisabeth Zorn zeigt

jedoch, dass auch das Leben dieser nicht-mobilisierten Frauen hart und entbehrungsreich war. Elisabeth befand sich während des Kriegs zunächst in Woltschicha (zwischen Kulunda und Rubzowsk), wohin die Schule ihres Mannes aus dem Slawgoroder Gebiet verlegt worden war. Im Frühjahr 1943 beschloss Elisabeth zusammen mit einer anderen deutschen Frau aus der Gegend um Slawgorod, wieder zurück in die Heimat zu ziehen.⁵⁹ Hier musste sie dennoch hart arbeiten und ihr kleines Kind der Obhut anderer überlassen: „Nach der Aussaat wurde ich geschickt, die Kurse für die Bedienung von Mähdreschern zu besuchen. Es war noch schwerer. Es waren zwei große Mähdrescher, ‚Stalinez‘ nannte man sie. Und ich junge Frau von 22 Jahren lernte diese Maschinen zu bedienen. Mein Kind musste bei fremden Leuten sein. Ich kam nur für den Sonntag nach Hause. Einmal – es war vor der Erntezeit – kam ich zu der Frau, bei der meine Tochter Frieda war um sie zu besuchen. Sie war so hungrig, dass sie ganz stark zitterte, als ich ihr etwas zu essen geben wollte. Mir brach das Herz fast. Denn ich bekam für das Kind von der Kolchose das Essen das ihm gereicht hätte. Aber die alte Frau, die für das Kind sorgte, war auch hungrig, ich konnte mit ihr fühlen. Deshalb habe ich kein Wort zu ihr gesagt. Ich nahm mein Kind auf den Arm und ging. Ich brachte es zu einer anderen Frau, die gläubig war. Sie versprach, das Kind zu versorgen.“⁶⁰ Schließlich starb Elisabeths eineinhalbjährige Tochter, außerdem kehrte ihr Mann zwar aus der Arbeitsarmee zurück, verließ sie aber wegen einer anderen Frau, sodass Elisabeth alleine dastand. In ihrem Onkel Kornelius Klassen fand sie eine Stütze für ihre Einsamkeit.

Über den Hungerwinter 1943–44 beschreibt Elisabeth Zorn, wie die Beschaffung von Essen mit einem schlechtem Gewissen verbunden war: „In diesem Winter wurde es immer schlimmer mit dem Essen. Wir mussten so sparen dass wir nur die Kartoffeln verrieten und dann so eine Suppe kochten. Es war schwer für mich. Ich musste die Suppe kochen und verteilen. Lena war Melkerin in der Firma [Ferma – Kuhfarm]. Sie war fast immer weg. Es ist so eine starke Versuchung wenn man hungert. Da habe ich doch manchmal ein paar Löffel Suppe genommen die mir nicht zustand.“⁶¹ Allerdings ist ein Mensch in diesem Zustand kaum zu geistlichen Regungen fähig, vor allem, wenn er nicht an ein aktives Glaubensleben gewöhnt ist, wie Elisabeth Zorn es beschreibt: „Wenn der Mensch hungrig ist denkt er an nichts anderes als an das Essen. Alles andere ist nicht mehr wichtig. Ich kann mich nicht erinnern dass ich in diesem Winter viel an meinen Mann oder Otja gedacht habe. Das einzige an was man denkt ist das Essen.“⁶²

Trotz der geistlichen Dürrezeit gab es Ansätze von geistlichem Verständnis, das übrig geblieben war, aber oft nicht richtig eingeordnet werden konnte. So schreibt Elisabeth Zorn beispielsweise von dem Tod ihrer kleinen Tochter Frieda im Herbst 1944: „Ich habe richtig geweint als sie starb. Onkel Kornelius kam und wollte mich noch trösten.

⁵⁷ Bergmann, S. 34.

⁵⁸ Bergmann, S. 37.

⁵⁹ Zorn, Elisabeth, S. 53–54.

⁶⁰ Zorn, Elisabeth, S. 57–58.

⁶¹ Zorn, Elisabeth, S. 56.

⁶² Zorn, Elisabeth, S. 57.

Er sagte dass die Kinder die früh sterben Himmelerben sind. Aber ich fand wenig Trost. Denn das war das Letzte was ich noch hatte. Ich und Lena Dück begruben sie selber. Wir hatten einen Trog wo sie gerade hineinpasste. Wir beteten so wie wir konnten, nagelten den Trog mit Brettern zu, trugen sie zum Friedhof, stellten den Trog ins Loch (ich weiß nicht mehr, wer das Loch ausgegraben hat) und schaufelten das Loch zu. Es war vorbei. Beim Schreiben dieser Zeilen tut es mir immer noch weh. Aber jetzt bin ich alt und weiß, dass mein Kind im Himmel ist. Werde ich meine Tochter dort wieder erkennen?⁶³

Vielleicht hatte dieses Erleben die geistliche Suche bei der jungen Elisabeth Zorn verstärkt, von der sie berichtet (es geht um den Winter 1944–45): „Eines Abends hörte ich am Fenster Gesang. Etliche Frauen sangen mir das Lied vor: „Wird dein Name stehn in dem Buch der Getreuen unter denen vor des Lammes Thron? Werde ich mich mit ihnen droben erfreuen als ein Streiter für den Gottessohn?“ Das ging mir durch Herz und Seele. Es gab ja keine Versammlungen. Aber ich habe immer gebetet. Aber ob mein Name im Buch des Lebens stehe das wusste ich nicht. In diesem Winter habe ich viel geweint. Auch wegen des Seelenheils war ich sehr besorgt. Ich wusste dass ich mich bekehren musste. Ich las in dem Winter ein sehr wichtiges Buch. Was es für ein Buch war weiß ich nicht mehr. Es schaffte in mir viel Unruhe. Wenn ich in jener Zeit jemanden gehabt hätte der mir geholfen hätte so hätte ich mich vielleicht bekehrt und das hätte mich vor manch einer Sünde bewahrt. Ich hatte ja gläubige Verwandte aber ich hatte keine Kraft um mich ihnen zu öffnen. So blieb es. Der Heilige Geist ging doch wohl betrübt von mir denn es dauerte noch fast zehn Jahre bis ich mich bekehrte.“⁶⁴

Das Umfeld, in dem die Erweckung entstand

Da die mennonitische Siedlung in Slawgorod im Gegensatz zu den Siedlungen in der Ukraine nicht vollständig aufgelöst wurde, konnten die Gemeindeaktivitäten nach Stalins Tod (1953) leichter wieder aufgenommen werden, als dies bei den in anderen Gebieten verstreuten Mennoniten der Fall war. Dennoch war bei vielen der Glaube in den Jahren der Repressionen zum Erliegen gekommen und musste erst wieder neu belebt werden.

Auf der einen Seite findet sich in der Nachkriegszeit bei vielen ein deutlicher Hunger und eine Suche nach geistlicher Gemeinschaft, wie Elisabeth Zorn von sich berichtet: „Aber mein Verlangen nach etwas Geistlichem war so groß dass ich immer wieder in der Offenbarung las, verstand aber nichts davon. Woher ich sie hatte weiß ich nicht.“⁶⁵

Auf der anderen Seite ist das Umfeld, in dem sie sich bewegt, nachdem sie mit ihrem Mann Heinrich 1946 nach Silberfeld gezogen ist, hauptsächlich ungläubig: „Da war eine Familie Bauer, Wanja und Emilia. Mit dieser Familie waren wir sehr eng befreundet wie mit Geschwistern. Da waren noch die Familien Kemer, Morel, Aselborn und Schunk.

Alle außer den Bauers waren Wolgadeutsche. Wir kamen fast jeden Sonntag zusammen. Es wurde Alkohol getrunken und was sonst noch alles.“⁶⁶

Eine gewisse Verbundenheit mit etwas, das man als Glauben versteht, äußerte sich bei den Zorns darin, dass sie ihr Kind taufen ließen: „Wir ließen sogar unseren kleinen Andruscha von einer lutherischen Frau taufen. Mein Mann wollte es so. Er war ja damals noch lutherisch, obwohl ich ihn nie gefragt hatte, welchen Glauben er hatte. Ich hatte ja von mir keine Ahnung, was für einen Glauben ich hatte. Aber als Andruscha geboren wurde, sagte Heinrich mir dass er getauft werden müsste. Ich ließ es zu, dachte mir es hilft dem Kind nicht und schadet auch nicht.“⁶⁷



Heinrich und Elisabeth Zorn 1948

Die kindlichen Erinnerungen von Waldemar Zorn an das Leben in Silberfeld umfassen „nur den Landmaschinenpark der Kolchose, in der mein Vater arbeitete, den Laden an der Straßenkreuzung, der das einzige Backsteingebäude des Dorfes war, unser zweistöckiges Haus – ein alter Holzbau – und im selben Stil das alte hölzerne Klubhaus, in dem einmal wöchentlich eine Kinovorstellung gezeigt wurde. In diesem Haus kam ich zur Welt. Seit dem Krieg waren erst fünf Jahre vergangen. Noch waren nicht alle Russlanddeutschen aus den Arbeitslagern zurückgekehrt, in denen sie während des Krieges interniert gewesen waren, und in den sibirischen Dörfern wohnten noch aus ihrer Heimat vertriebene Kalmücken und Tschetschenen.“⁶⁸

Justina Klassen kommt 1947 aus der Arbeitsarmee wieder nach Hause und lebt mit einer anderen mennonitischen Frau zusammen in Choroscheje, wo sie in der Kolchose arbeitet.⁶⁹

Erweckung beginnt mit Gemeinschaft

Die Erweckung in der Nachkriegszeit begann nicht durch eine strukturelle Wiederherstellung der Gemeinden der Vorkriegszeit, sondern durch informelle, häufig interkonfessionelle Gebetskreise⁷⁰, hauptsächlich

⁶³ Zorn, Elisabeth, S. 58–59.

⁶⁴ Zorn, Elisabeth, S. 60.

⁶⁵ Zorn, Elisabeth, S. 68.

⁶⁶ Zorn, Elisabeth, S. 70.

⁶⁷ Zorn, Elisabeth, S. 70.

⁶⁸ Zorn, Waldemar, S. 11.

⁶⁹ Bergmann, S. 41–42.

⁷⁰ Nicht nur die Gläubigen sehen und beschreiben das Besondere einer Erwe-

von Frauen initiiert, da es kaum noch Männer gab, die am Leben und in der Freiheit waren. Diese Frauen waren es auch, die den Glauben an die nächste Generation weitergaben, indem sie den Kindern Bibelgeschichten erzählten und mit ihnen beteten.⁷¹ Diese Kreise waren sozusagen die Vorbereitung des Bodens, aus dem die Erweckung erwachsen sollte. Der geistliche Aufbruch wurde dann von einigen führenden Persönlichkeiten in die Hand genommen, gesammelt, weitergetragen und organisiert. Besonders bekannt und an vielen Orten aktiv und einflussreich waren dabei Prediger, deren geistliche Ausbildung und Verwurzelung im Glauben noch vor den Terrorjahren stattgefunden hatte, wie Johannes Fast, Peter Bergmann, Franz Voth, Jakob Rempel, Johann Heide, und einige andere, von denen wir bereits mehrfach berichtet haben.⁷² Diese Männer übernahmen eine wichtige Funktion innerhalb der neu entstandenen Gemeinschaften und gaben ihnen die Struktur einer Gemeinde, wie diese in den 1920er Jahren gelebt wurde, mit Gemeindegottesdiensten und Sonntagsgottesdiensten mit mehreren Predigten, die von verschiedenen Predigern gehalten wurden, was so zum Maßstab für ein Gemeindeleben wurde, wie es in vielen Gemeinden der Russlanddeutschen bis heute gelebt wird. Die Entwicklung von informellen Gemeinschaften hin zu strukturierten Gemeinden geschah sehr schnell – oft innerhalb von ein oder zwei Jahren.⁷³

Genau das lässt sich auch bei der Erweckung in Silberfeld beobachten. Elisabeth Zorn beschreibt solche informellen Gemeinschaften, die mit dem Umzug ihrer Schwestern und deren Mann nach Silberfeld 1950 begannen. Dieser Zuzug brachte eine Veränderung in die bis dahin gottlosen Freizeitbeschäftigungen in Silberfeld: *„Mein Schwager trank nicht. Die Schwester und er, obwohl sie noch nicht bekehrt waren, hatten eine ganz andere Erziehung als die Wolgadeutschen. [...] Als dann Reimers bei uns waren wurde oft gesungen. Anna wusste mehr von früher, sie war ja 4,5 Jahre älter als ich. Sie kannte sich auch in Glaubensfragen besser aus, sodass sich das Leben in eine andere Richtung wendete. Sie kauften sich ein Haus in Silberfeld. Dann fing man an, sich in kleinen Gruppen zu versammeln. Heinrich und Anna waren gleich dabei. Sie bekehrten sich auch bald darauf. Ich ging auch zu diesen Versammlungen. Es wurden hauptsächlich geistliche Lieder gesungen. Ich hatte einen langen Kampf, betete und rang um Vergebung, konnte es aber nicht begreifen, dass mir meine Sünden vergeben sind.“*⁷⁴

ckungsbewegung, sondern auch Historikern, die sich mit den Phänomenen der Nachkriegszeit befassen, fällt dieses auf. So beschreibt der deutsche Historiker Gerd Stricker in seiner Untersuchung der Gemeinden in der Sowjetunion nach 1941 die „interkonfessionellen Gebetskreise“ als die Keimzellen der Erweckung. Stricker, S. 161.

⁷¹ Siehe Dyck 2004, S.

⁷² Zu Johannes Fast siehe Fast 2019, S. 606–609 und Penner 2023, S. 54–64. Zu Peter Engbrecht siehe Töws/Friede/Fast 2005, S. 23–24 und Janzen 2025, S. 45–54. Zu Peter Bergmann siehe Fast/Penner 2007, S. 384–389. Zu Franz Voth siehe Plett 2005, S. 24–32 und Barg 2013, S. 382–388. Zu Jakob Rempel siehe Barg 2013, S. 373–378. Zu Johann Heide siehe Epp 2025, S. 517–519.

⁷³ Siehe Dyck, S. 177. In Uljanowka beispielsweise geschah dies 1955 innerhalb von vier Tagen – siehe Töws/Friede/Fast 2005, S. 22–31. Die Dauer der Strukturierung hing von der konfessionellen Zusammensetzung der Gläubigen und von den führenden Persönlichkeiten ab.

⁷⁴ Zorn, Elisabeth, S. 70–71.

Der Prediger Heinrich Becker und die Entstehung der Gemeinde in Silberfeld

In den mennonitischen Gemeinden vor dem 2. Weltkrieg war der Reisepredigt-Dienst eine übliche Einrichtung und es wurden sogar Prediger extra für den Reisepredigtdienst berufen.⁷⁵ In der Nachkriegszeit, als es keine Gemeinden und übergemeindliche Strukturen gab, die einen solchen Dienst hätten einrichten können, waren dennoch einige Männer aus eigenem Antrieb und persönlich empfundener Beauftragung durch Gott in ähnlicher Weise unterwegs, wirkten explizit als Erweckungsprediger, indem sie von Ort zu Ort zogen, die kleinen Kreise von Gläubigen aufsuchten und in den Versammlungen zu Buße und Bekehrung aufriefen.⁷⁶

Einige Reiseprediger sind geschichtlich gut dokumentiert und ihre Lebensläufe bekannt.⁷⁷ Der Reiseprediger, auf den die Erweckung in Silberfeld und Umgebung zurückgeht, ist Heinrich Becker, zu dem Zeitpunkt ein älterer Mann, nach einigen Angaben bereits über 70 Jahre alt. Er kam laut Penner aus dem Gebiet Altai, dem Dorf Malinowoje Osero⁷⁸, einem Ort, der Ende der 1920er entstand, im Zusammenhang mit der Errichtung einer Sodafabrik auf Grundlage 1928 geologisch untersuchter Sodavorkommen in den Tanatarseen. Wann er dahin gekommen war, wo er geboren wurde und wie sein Lebensweg bis dahin verlaufen war, ist nicht bekannt, da uns zu seinem Lebenslauf die wichtigen Eckdaten fehlen. Er müsste in den 1880ern geboren sein und könnte vor dem Krieg eine geistliche Ausbildung genossen haben. Elisabeth Zorn erinnert sich an seine Erzählungen über den Beginn seines Glaubenslebens: *„Er erzählte uns, wie er jungbekehrt war. Er war Knecht bei einem Bauer. Sobald er abends mit der Arbeit fertig war, ist er noch 25 km gelaufen, nicht gegangen, sondern gelaufen dorthin, wo es einen Gottesdienst gab und kam nachts zurück.“*⁷⁹

Er soll eine lange Haftstrafe für seinen Predigtdienst abgebußt haben⁸⁰, Elisabeth Zorn nennt eine genaue Dauer von 18 Jahren. Dafür, dass er in den 1920ern Prediger gewesen war, sprechen die Geschichten von seiner Haftzeit, die er seinen Zuhörern erzählte. So erinnert sich Waldemar Zorn beispielsweise: *„Ich weiß, dass er, als er verhaftet wurde, kein Russisch gesprochen hat. Er hat dann im Lager, er war noch ein junger Mann, Gefallen gefunden in den Augen des Lagerkommandanten, hat seine Schafe, seine Kühe gehütet im Wald. Also er war so ein Hirte für den Lagerkommandanten und hat dort gelernt zu predigen. Hat sich so auf einen Baumstumpf aufgestellt und hat dann laut gepredigt und so verschiedene Geschichten hat man erzählt. So hat er sich in Russisch predigen geübt, hat russisch im*

⁷⁵ Eine ausführliche Untersuchung zur Reisepredigt vor den 1930ern siehe Wiebe S. 2020 sowie Penner 2023, S. 19–26.

⁷⁶ Zur Reisepredigt in den 1950ern siehe Penner 2023, S. 65–70.

⁷⁷ Siehe Fußnote 77.

⁷⁸ Penner 2023, S. 69.

⁷⁹ Zorn, Elisabeth, S. 78.

⁸⁰ Siehe Barg 2013, S. 201; Zorn, Elisabeth, S. 78–79; Telefonat mit Waldemar Zorn am 26.5.2026. In den Repressiertenlisten des Memorial konnte ich ihn bisher nicht identifizieren.



Der Reiseprediger Heinrich Becker

Lager eigentlich gelernt. Man erzählt, dass er da gepredigt hat und kein Mensch da, nur die Kühe. Und auf einmal hört da eine Stimme jemand, lief gerade den Weg entlang dadurch den Wald und sagt: „Was schreist du da? Wer hört dir zu?“ Dann hat er gesagt: „Du hörst mir zu. Und diese Kühe und diese Bäume werden Zeugen sein, dass du das Wort Gottes gehört hast. Und wenn du dich nicht bekehrst, kommst du in die Hölle.“ Also er war so ein Bußprediger.⁸¹ Ergänzend dazu erinnert sich Elisabeth Zorn: „Er konnte ganze Kapitel aus der Bibel auswendig aufsagen. Sogar aus den Propheten ganze

Kapitel.“⁸²

Sein Wirken spielte an mehreren Orten bei der Erweckung der Nachkriegszeit eine wichtige Rolle, und zwar weit über sein direktes Umfeld hinaus, denn Zeugnisse von seinem Wirken gibt es neben der Altai-Region auch in Kasachstan, speziell in Shanteke in der Nähe von Akmolinsk (Astana), wohin viele Mennoniten 1941 deportiert worden waren⁸³, sowie in Kirgisien, wie Andrej Barg in seiner Beschreibung des Gemeindelebens in Bergtal und Grüntal (die Kolchosen Telman und Rot-Front), beschreibt: „1955 besuchte ein gesegneter Evangelist die Gemeinde – Bruder Becker, der kurz zuvor aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war, wo er viele Jahre für den Dienst des Herrn abgebußt hatte. Zu dem Zeitpunkt war er 72 Jahre alt. Er führte eine Woche lang Versammlungen in Rot-Front durch (an den Abenden) und tagsüber ging er von Haus zu Haus und besuchte die Bewohner des Dorfes.

In der darauffolgenden Woche war er in Telman. Seine Besuche hatten eine große Erweckung zur Folge und wurden zu einem reichen Segen für die Gemeinde. Zu dieser Zeit bildeten sich in beiden Dörfern Gruppen von Gläubigen mit eigenen Chören und Predigern.“⁸⁴

Justina Block erinnert sich daran, dass 1956 „wieder die regelmäßigen Versammlungen“ begannen, und zwar durch die Besuche von Heinrich Becker. „Er predigte klar und deutlich das Wort Gottes und sagte uns, es sei Zeit vom Schlaf zu erwachen, um Christus treu nachzufolgen.“⁸⁵

Elisabeth Zorn beschreibt diese Versammlungen und den beginnenden Aufbruch ausführlicher: „Da war in jener Zeit ein Prediger Bruder Heinrich Becker mit einem langen weißen Bart. Er besuchte die Dörfer in jener Gegend. So kam er auch zu uns. Oh wie waren wir damals froh, wenn er uns besuchte. Er predigte manchmal bis in die Nacht hinein. Wir waren ja auch hungrige Seelen. Wir hatten fast kein Bibelverständnis. Von wo sollten wir es auch haben?! Wir hatten auch keine Bibeln. Ich erwähnte schon dass ich nur die Offenbarung hatte. Nun die alten Schwestern hatten Bibeln. Daraus lasen wir ja auch immer. Dann sagte Onkel Becker: „Betet nur und ihr werdet empfangen.“ Aber woher sie herkommen sollten war für uns ein Rätsel. Er sagte dann: „Und wenn der liebe Gott sie vom Himmel fallen lässt aber ihr werdet sie bekommen.“ Was waren das für selige Stunden für uns! Uns war keine Zeit zu schade. Wir kamen öfter zusammen, wo es nur die Möglichkeit gab. Auch wenn Onkel Becker im Nachbardorf war gingen wir hin und zurück zu Fuß.“⁸⁶

Ähnliches berichtet auch Waldemar Zorn: „Er war im Straflager, und nachdem er aus der Gefangenschaft freigekommen ist, ging von einem Dorf zum anderen, hat sich bei den Christen niedergelassen, hat dann so Bibelstunden organisiert, hat gepredigt, Feuer und Flamme, und Menschen haben sich bekehrt, so auch bei uns.“⁸⁷



Die Gläubigen in Shanteke mit dem Prediger Heinrich Becker (in der Mitte sitzend) 1955

Aus diesen Erzählungen kann man ableiten, dass er wohl in einer mennonitischen Ansiedlung bereits Prediger war, allerdings nur in deutscher Sprache. Es muss sich also um eine Ansiedlung mit wenig Berührung zur russischsprachigen Umgebung gehandelt haben, aber es ist nicht bekannt, aus welchem Ort Becker stammte.

„Er hat die Menschen, die durch ihn zum Glauben gekommen sind, besucht und betreut, hat sie nicht einfach sich selber überlassen. Auf jeden Fall hat er sich um sie gekümmert. Das weiß ich, weil die Eltern davon erzählt haben. Er kam dann nach dem er freigeworden ist, kam er zu seiner Frau, aber das dauerte, bis er nach Hause gekommen ist. Da hat sie immer

⁸¹ Zorn, Waldemar, Telefonat am 26. Mai 2026.

⁸² Zorn, Elisabeth, S. 79.

⁸³ Siehe Penner 2023, S. 45–46; 67–69.

⁸⁴ Barg, S. 201–202. Übersetzung aus dem Russischen: N.F.

⁸⁵ Bergmann, S. 56.

⁸⁶ Zorn, Elisabeth, S. 78–79.

⁸⁷ Zorn, Waldemar, Telefonat am 26. Mai 2026.

geknistert. Ich weiß, dass er von den Brüdern irgendwie nicht so geachtet wurde, wie er es eigentlich wahrscheinlich verdient hätte, weil er mit seiner Frau nicht zurechtgekommen ist, beziehungsweise sie mit ihm nicht zurechtgekommen ist. Das waren Erwachsenen-Sache, wir waren Jungs, weiß ich nicht genau, um was es ging.⁸⁸

„Und meine Eltern sind nach Kirgisien gezogen und nach Kalienske (Калининское), Karabolty, heißt das jetzt und von da, das sind nur 20 Kilometer, 25 Kilometer, hat er uns immer wieder besucht und die haben dann ihre Erwachsenengespräche geführt. Ich weiß, dass er ein sehr strenger Mann gewesen ist. Schlipstragen und so weiter war verpönt. Eine Armbanduhr war verpönt. Der Schlips zeigt nach unten in die Hölle und also buchstäblich so, so gemeinend war er und so ein strenger, sehr strenger. So dass ich als Kind nur so ihn in meiner Erinnerung habe, wie einen Propheten, der ein bisschen radikal ist, ungezähmt und nicht anpassungsfähig, egal wo er ist, so habe ich ihn in Erinnerung.“⁸⁹

Heinrich Becker wirkte noch einige Jahre weiter als Erweckungsprediger. Waldemar Zorn erinnert sich: „Ich erinnere mich an eine Predigt in Saran-Ugolnaja, wo wir gelebt haben, schon in unserem Haus (1958–59). Da kam er uns besuchen und meine Mutter hat gesagt: „Warte mal, Onkel Becker kommt zu Besuch, willst du dich nicht bekehren?“ Also, sie hat geglaubt, jeder, der ihm zuhört, muss sich bekehren. Als Kind saß ich im Nebenzimmer, bei der Hausversammlung. Und hab so zugehört und er hat über Lot gepredigt. „Und die Engel kamen und haben Lot und seine Frau und seine Töchter retten wollen. Und die Engel sagen: Geh, rette dich, es kommt die Strafe Gottes und so weiter. Und was meint ihr? Hat Lot die Koffer gepackt und losgezogen? Nein!“ Er hat das und anderes versucht und so weiter. Also, er hat sehr anschaulich gepredigt, das weiß ich.“⁹⁰

Persönliche Erweckung und Entstehung der Gemeinde

Sowohl Justina Klassen als auch Elisabeth Zorn hatten in der Vergangenheit bereits ein Bekehrungserlebnis gehabt – Justina im Jahr 1925 mit 12 Jahren und Elisabeth im Herbst 1952. Doch im Kontext der geistlichen Neubelebung, die sie 1956 in Silberfeld erlebten, betrachteten beide dies nicht als ausreichend für ein echtes christliches Leben.

Elisabeth Zorn beschreibt ihr erstes Bekehrungserlebnis so: „Im Herbst 1952 als unser Haus schon fertig war und wir eingezogen sind da fand ich keine Ruhe. Und eines Tages nahm ich Olja [...] und wir fuhren nach Stepnoje, wo meine drei Cousinen wohnten [...]. Ich war auf der Suche und bekam keinen Frieden. Diese Cousinen waren auch alle drei schon bekehrt. Auf dem Rückweg blieben wir in Slawgorod über Nacht. [...] Dort war zu der Zeit schon ein registriertes Bethaus. An jenem Samstagabend fragte mich Frau Harms [...]: „Liese bist du schon bekehrt?“ Ich sagte: „Nein.“ Dann sagte sie: „Ja, willst du dich bekehren?“ Ja, das

wollte ich schon lange. Konnte es aber nicht fassen. So knieten die alten Leute sich hin und fingen an, für mich zu beten. Nun, da musste ich auch beten. Der Feind hielt mich so fest in seinen Klauen, er wollte mich nicht loslassen. Aber ich rang wie bei einer wirklichen Geburt. Ich zitterte und weinte und rang um Vergebung meiner Sünden. Und der Herr ist gnädig, er vergab mir alle meine Schuld. Am Sonntag gingen wir alle zur Kirche und es war Abendmahl. Ich erinnere mich noch wie ich den ganzen Gottesdienst zwei Stunden lang weinte. Ich war ja noch nie in so einer Versammlung gewesen. Jetzt war ich schon 30 Jahre alt und hatte noch nie so einen Gottesdienst erlebt, es sei denn die ersten 8 Jahre meines Lebens und dann wurde alles geschlossen und es kam die gottlose Zeit von den 30er Jahren bis nach dem Krieg. Auch da war nicht alles gleich so, wie es sein musste. Die Menschen waren auch fast so geworden wie die Zeit war. Nur wenige Außerwählte waren Gott treu geblieben. Und die kamen in den Häusern zusammen. Aber einen Chor und Prediger hatte ich noch nicht erlebt. Es war mir alles so neu. Die Frau Harms wollte, dass ich aufstehe und sage dass ich mich bekehrt habe aber das konnte ich noch nicht. Die Versammlung war auch in russischer Sprache. Ich verstand damals schon Russisch. Am Montag musste ich aber nach Hause. Ich war jetzt bekehrt. Aber ich hatte keine Freude und ich weiß es bis heute nicht warum. Ich hatte sehr Angst nach Hause zu fahren. Ich wusste nicht was mein Mann dazu sagen würde, auch weil ich so lange weg war.“⁹¹

Waldemar Zorn beschreibt die lange Versammlung mit Heinrich Becker im März 1956 als die Gelegenheit, bei der sich seine beiden Eltern bekehrten. Für Elisabeth Zorn wird es sich dabei um eine Erneuerung ihrer Bekehrung von 1952 gehandelt haben, bei der ihr aber die Freude fehlt, die als ein wichtiger Bestandteil einer völligen Hinwendung zu Christus betrachtet wurde. Auch Justina Klassen, die als Kind bereits eine Bekehrung erlebt hatte, erneuert dies nun: „Auch ich übergab mein Herz und Leben aufs Neue dem Herrn. Im Jahr 1925 hatte ich mich bereits im Alter von 12 Jahren bekehrt, doch da schon bald (1929) die Versammlungen verboten wurden, bekam ich nicht die Möglichkeit, mich taufen zu lassen. Umso mehr wurde jetzt unser Glaubensmut gestärkt, nach all dem langen Trübsal, Leid und Not.“⁹²

Beide Frauen beschreiben die Gemeinschaft der Gläubigen nach den Buß- und Bekehrungserlebnissen als besonders erfüllend und beglückend: „Wir hatten nun so viel Zeit, dass wir jeden Abend zusammenkamen, um gemeinsam zu singen und auf unseren Gitarren zu spielen. Oh, das war eine segensreiche Zeit. Beim Singen waren wir schon immer gerne dabei. Gott redete auch durch die vielen erbaulichen, christlichen Lieder. Viele ergriffen das Heil in Jesus Christus.“⁹³ „Und so versammelten wir uns dann auch in den Häusern, sangen viel, lasen aus der Bibel. Wir hatten da zwei Schwestern, die Gott treu geblieben waren. Sie gingen uns voran. Lehrten uns, was wir nicht wussten.“⁹⁴

⁸⁸ Zorn, Waldemar, Telefonat am 26. Mai 2026.

⁸⁹ Zorn, Waldemar, Telefonat am 26. Mai 2026.

⁹⁰ Zorn, Waldemar, Telefonat am 26. Mai 2026.

⁹¹ Zorn, Elisabeth, S. 72–74.

⁹² Bergmann, S. 57.

⁹³ Bergmann, S. 56.

⁹⁴ Zorn, Elisabeth, S. 74.

Für Elisabeth Zorn stellten sich gleich zwei Herausforderungen: zum einen war ihr Mann immer noch ungläubig, zum anderen fühlte sie sich zunehmend unwohl dabei, an den geistlichen Gemeinschaften mit seinen ungläubigen Freunden teilzunehmen: „Während dieser Zeit ging bei uns in der Familie jeder seine Wege. [...] Es geht aber nicht friedlich zu, wenn jeder macht was er will. Da besprachen mein Mann und ich uns, nicht deswegen zu streiten, weil ich nur zur Versammlung wollte und er die Trinkgelage mit unseren alten Freunden wollte. [...] Er meinte, es gehe ihm schlecht, weil alle spotteten dass er jetzt keine Frau habe. Dann auf einmal sagte er zu mir, ich soll doch mit ihm kommen, er würde dann auch mal mit mir kommen. Ich willigte ein, ging ein paar Mal mit. Ich erinnere mich noch an das was ich dachte als ich so am Tisch mit ihnen saß. Ich dachte: Wenn der Heiland mal sollte reinkommen und mich am Tisch treffen was würde er zu mir sagen? So saß ich den ganzen Abend und dachte an den Heiland. Sie drängten mich auch nicht zu trinken das war gut von ihnen. Wir kannten uns ja gut. Sie glaubten ja auch nicht gottlos zu sein. Dann bat ich meinen Mann auch einmal in die Versammlung mitzukommen. Er kam mit. Ein anderes Mal, als ich dort war, ist er von selbst gekommen, als er etwas getrunken hatte. Er konnte gut singen und auch auf der Fußharmonika die Lieder begleiten. Er wurde gebeten zu spielen. So kam es, dass er immer mehr mit mir ging. Dann gaben die alten Schwestern ihm die Bibel und baten ihn etwas vorzulesen.“⁹⁵

Laut Waldemar Zorn hatte sein Vater bereits früher in den Versammlungen der Lutherischen, aus deren Kreis er stammte, aus der Bibel vorgelesen, weil er gut vorlesen konnte. Diese Begabung machen sich die Gläubigen in Silberfeld nun zunutze, was letztendlich einen entscheidenden Einfluss auf ihn selbst ausübt: „Mein Mann kam immer öfter mit mir in die Gemeinschaft, wo wir uns versammelten. Er musste immer vorlesen und die alten Schwestern beteten dann am Schluss. Dann sagte eine Schwester (Schwester Spenst K.) zu mir, wir müssen den Herrn bitten, dass er uns doch möge einen Bruder geben, der vorangehe. Wir hatten schon einige Brüder: Heinrich Reimer, Peter Letkemann und Peter Schartner, er war auch dabei, aber noch nicht bekehrt. Da beschlossen wir für Heinrich, meinen Mann, zu beten, auf das Wort hin wo geschrieben steht: „Wo zwei sich eins werden um was sie bitten, so will der Herr es ihnen geben.“ Wir hatten ausgemacht jeden Tag um 11 Uhr vormittags dafür zu beten, egal wo wir sind. So machten wir es auch. Es dauerte nicht einmal einen Monat. An einem Samstag gingen wir zusammen zu Derksens, dort wollten wir uns alle treffen. Die Schwestern gaben ihm wieder etwas zum Vorlesen. Da stand er auf und wollte darum bitten, dass man für ihn beten sollte, dass er nicht dort immer vorne sitze und lese als Unbekehrter. So fiel er gleich auf die Knie und schrie zu Gott, er möge ihn, den großen Sünder, auch annehmen. Es war am 17. März 1956. So war unser Gebet auch schon erhört. So einen Heiland haben wir. Heinrich sagte am gleichen Tag noch, dass er sich jetzt noch taufen lassen muss. Ich war ja auch noch nicht getauft. Es bekehrten sich

in jenem Jahr noch viele Seelen. Gleich am nächsten Tag, es war Sonntag, bekehrte sich auch Abram Braun. Es gab eine kleine Gemeinde, wir waren so weit ich mich erinnern kann ungefähr 40 Seelen. Aber wenige von uns waren getauft.“⁹⁶

Als offiziellen Startpunkt der Gemeinde muss man das Tauffest annehmen, welches laut Justina Klassen am 12. August 1956 stattfand: „Es wurden 59 Seelen von Bruder Becker getauft. Es waren Geschwister aus vier Dörfern dabei: Nr. 75, 86, 87 und 89 (Nikolajewka, Silberfeld, Choroscheje und Saratow). Das war das erste Tauffest, das ging in den nächsten Jahren so weiter. Auch für mich war es die erste Gelegenheit, mich taufen zu lassen und ich ließ es froh an mir geschehen.“⁹⁷ Elisabeth Zorn beschreibt noch ein wenig den Ablauf der Veranstaltung, die zum Schutz vor dem Zugriff der Behörden in der Nacht stattfand: „Alle zusammen führen wir eines Nachts [...] zu einem See in Uspenka und wurden dort alle 60 Seelen getauft und gleich von Onkel Becker gesegnet. Am nächsten Tag wurden acht Paare getraut, denn wir waren ja alle nicht getraut, obwohl wir schon alle Kinder hatten.“⁹⁸

Die Einrichtung der Gemeindestruktur beschreiben beide Frauen nur in wenigen Worten, da sie die einzelnen Punkte offensichtlich als selbstverständliche Bestandteile des Gemeindelebens empfinden. Heinrich Zorn übernimmt die Verantwortung und wird damit zum „Ältesten“, des weiteren wird ein Chor eingerichtet und es wird regelmäßig geistliche Gemeinschaft gepflegt. Elisabeth Zorn: „Nun so waren wir jetzt eine kleine Gemeinde. Mein Mann war der Älteste, obwohl er nicht eingesegnet war. Zuhause ging es bei uns jetzt friedlich zu. Der Herr war uns sehr nahe. Er hatte so ein Wunder an uns getan. Wir waren ein Herz und eine Seele in unserer kleinen Gemeinschaft. Wir tauschten uns aus untereinander. Es war die erste Liebe in uns. Wir machten aus, dass wenn jemand beim anderen einen Fehler sieht, so möge er es ganz offen sagen, denn wir wollten ja alle bereit sein wenn der Herr kommt.“⁹⁹

Auch Justina Block erinnert sich gerne daran: „Der Herr stärkte uns wunderbar, wir gründeten einen Chor und sangen so gut wir konnten. Ich war zu der Zeit Nachtwächterin. Wir sind oft mit der Gitarre unterwegs gewesen, um an den Fenstern zu singen. O, diese segensreichen Stunden sind nicht zu vergessen.“¹⁰⁰

Der Prediger Heinrich Becker betrachtete diejenigen, die sich durch sein Wirken bekehrt haben, als seine weitere Verantwortung, wie Waldemar Zorn beschreibt: „Er hat die Menschen, die durch ihn zum Glauben gekommen sind, besucht und betreut, hat sie nicht einfach sich selber überlassen. Auf jeden Fall hat er sich um sie gekümmert. Das weiß ich, weil die Eltern davon erzählt haben. [...] Und meine Eltern sind nach Kirgisien gezogen und nach Kalininskoje (heute Karabolty) und von da, das sind nur 20 Kilometer, hat er uns immer wieder besucht.“¹⁰¹ Offensichtlich war die Erweckungspredigt weiterhin der Hauptfokus von Heinrich

⁹⁵ Zorn, Elisabeth, S. 74-75.

⁹⁶ Zorn, Elisabeth, S. 77-78.

⁹⁷ Bergmann, S. 56.

⁹⁸ Zorn, Elisabeth, S. 80.

⁹⁹ Zorn, Elisabeth, S. 83.

¹⁰⁰ Bergmann, S. 56.

¹⁰¹ Zorn, Telefonat am 26.5.2026.

Becker, wie aus Waldemar Zorns Beschreibung hervorgeht. Als Becker die Zorns 1958-59 in Saran besuchte, habe Elisabeth Zorn ihren Sohn gefragt: „Warte mal, Onkel Becker kommt zu Besuch, willst du dich nicht bekehren?“ Also, sie hat geglaubt, jeder, der ihm zuhört, müsse sich bekehren.“¹⁰²

Wie wichtig Heinrich Becker für die Zorns als geistlicher Mentor bleibt, äußert Elisabeth Zorn folgendermaßen: „Bruder Becker sagte dass der Herr nur die nehmen würde die auf ihn warteten. Und was er sagte war für uns ein Gesetz. Wir liebten ihn von ganzem Herzen. Unsere Seelen dürsteten nach Gott, nach dem lebendigen Gott.“¹⁰³

Dass Heinrich Becker als Person auch Aspekte hatte, die als problematisch empfunden wurden, kommt weder bei Justina Block, noch bei Elisabeth Zorn zum Ausdruck, ist jedoch bei Waldemar Zorn in Erinnerung geblieben, denn er berichtet von Meinungsverschiedenheiten zwischen Heinrich Becker mit seiner Frau, weshalb er von den anderen Brüdern nicht so geachtet wurde. Außerdem hatten Becker in gewissen Äußerlichkeiten sehr klare und undiskutable Ansichten, beispielsweise war das Tragen von Krawatten und Armbanduhren in seinen Augen für einen Christen undenkbar. Auch der Anschluss an eine registrierte Gemeinde, wie es die Baptistengemeinde in Karaganda-Kopaj war, kam aus seiner Sicht für echte Gläubige nicht in Frage – und das bereits 1956, also einige Jahre vor der Spaltung des Baptistenbundes in „Registrierte“ und „Unregistrierte“.¹⁰⁴

Wie es mit den Erweckten weiterging

Die Bekehrung war nicht nur ein vorübergehendes emotionales Ereignis im Leben der betrachteten Personen. Für Heinrich und Elisabeth Zorn hatte sich das Leben grundlegend geändert. Während Heinrich davor seiner Frau untreu gewesen war und sich an Trinkgelagen beteiligt hatte, wurde er zu einem treu sorgenden Ehemann und Vater, sowie einem geachteten Diener in der Gemeinde.

Was das Glaubens- und Heilungsleben der neu Erweckten deutlich erschwerte, war das Fehlen von geistlicher Literatur, insbesondere Bibeln. Wenn die Gläubigen nicht neben den Versammlungen auch persönlich in der Bibel lesen und Gemeinschaft mit dem Herrn pflegen konnten, konnten sie nicht gut persönlich im Glauben wachsen. Bereits bei seinen Predigten 1956 hatte Heinrich Becker sie deshalb ermutigt, um Bibeln zu beten. Gleichzeitig hielten sie Ausschau nach Möglichkeiten, an christliche Literatur zu kommen.

Im Frühjahr 1957 beschlossen Gläubige aus Silberfeld und den umliegenden Gemeinden, Möglichkeiten für eine Ausreise nach Deutschland zu erkunden. Hintergrund waren die politischen Veränderungen nach dem Tod Stalins und die schrittweise Lockerung der gegen die Russlanddeutschen gerichteten Sondermaßnahmen. Mit dem Erlass von 1955 waren die Deutschen zwar von der

Sonderkommandantur entlassen worden und erhielten mehr Bewegungsfreiheit, eine Rückkehr in ihre früheren Siedlungsgebiete oder eine Ausreise ins Ausland war jedoch weiterhin nicht vorgesehen. Dennoch nährten die Reformen der Chruschtschow-Zeit bei vielen Russlanddeutschen die Hoffnung auf eine Übersiedlung nach Deutschland. Vor diesem Hintergrund wurden Anträge vorbereitet und Kontakt zur deutschen Vertretung in Moskau aufgenommen. Aus Silberfeld sollte Elisabeth Zorn nach Moskau reisen, um die Ausreise nach Deutschland zu erkunden, und in der Botschaft um Bibeln zu bitten. „Ich kam zu einem Herrn Bock und erklärte ihm mein Anliegen. Er gab mir keine Hoffnung, sagte es liege alles an der Regierung der Sowjetunion. Deutschland würde die Deutschen gerne aufnehmen, aber unsere Regierung musste es erst erlauben. Ich sollte die Anträge nehmen, sie ausfüllen und abgeben, weiter könne er mir auch nicht helfen. So bat ich dann noch um Bibeln und er gab mir zwei Bibeln und ein Neues Testament. Nun waren wir reich, hatten zwei Bibeln und zwei Neue Testamente. Darüber freuten wir uns sehr. Aber ich schaute mich immer um, wenn ich irgendwo hinging, ob die Polizei nicht hinter mir sei. Es wurde gesagt, dass man mein Foto auf der Tafel, wo man die Verbrecher sucht gesehen hätte.“¹⁰⁵

Dieses Ereignis zeigt das Klima der Unsicherheit und Angst, das das Leben vieler Christen und Russlanddeutscher weiterhin prägte. Kontakte zu ausländischen Vertretungen konnten Misstrauen der Behörden hervorrufen, weshalb selbst legale Reisen und die Beschaffung religiöser Literatur von der Sorge begleitet waren, staatliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die Freude über die neu gewonnenen Bibeln stand daher in starkem Kontrast zu dem fortwährenden Gefühl staatlicher Überwachung.

Der Wunsch nach mehr geistlicher Gemeinschaft und Gemeindeleben führte bei einer Reihe von Gläubigen dazu, dass sie nach der Aufhebung des Sondersiedlerstatus nach einem anderen Wohnort suchten. Wie viele andere Gläubige, zog es auch die Zorns nach Karaganda, wo es bereits eine große Baptistengemeinde mit vielen deutschen Mitgliedern gab, und wo im Dezember 1956 eine deutsche Mennoniten-Brüdergemeinde gegründet wurde. Heinrich und Elisabeth Zorn zogen im Sommer 1957 nach Saran, einer Satellitenstadt von Karaganda. Hier wurde Heinrich am 10. Mai 1959 von David Klassen und Franz Ediger zum Predigtamt in der MBG eingesetzt.¹⁰⁶

In einer neuen Verfolgungswelle zum Ende der Regierungszeit Chruschtschows kam auch Heinrich Zorn ins Visier der Behörden, wurde am 21. August 1962 wegen illegaler Versammlungen verhaftet und musste sich im Dezember 1962 vor Gericht verantworten. 1963 zog die Familie Zorn nach Belowodskoje in Kirgisien, wo sie wieder häufig Gemeinschaft mit Heinrich Becker pflegten, der in einem Nachbarort lebte. Heinrich Zorn wirkte dort als Prediger und Seelsorger, wobei letzteres gerade in einer Zeit, als Seelsorge in den russlanddeutschen Gemeinden

¹⁰² Zorn, Waldemar, Telefonat am 26. Mai 2026.

¹⁰³ Zorn, Elisabeth, S. 83.

¹⁰⁴ Siehe Zorn, Elisabeth, S. 89.

¹⁰⁵ Zorn, Elisabeth, S. 87-88.

¹⁰⁶ Die weitere Lebensbeschreibung nach Fast/Penner 2007, S. 210-215, 463, 479-480 und Angaben von Waldemar Zorn im Mai und Juni 2026.



Die Gläubigen in Silberfeld beim Abschied von Familie Zorn 1957

eine eher untergeordnete Rolle spielte. 1969 zogen die Zorns nach Romanowka, wo die Gemeinde zur Hälfte aus deutschen Geschwistern bestand, aber die Gottesdienste auf Russisch stattfanden, um dort als Prediger zu dienen, was er bis zu seinem Tod am 6. Juli 1975 tat. Elisabeth lebte noch bis 2015 und schrieb ihre Erinnerungen nieder. Ihre Kinder sind heute im Glauben und in Gemeinden aktiv und haben einen Wirkungskreis, der weit über das eigene Umfeld hinausgeht.

Auch Justina Klassen zog 1959 nach Saran, wo sie aktiv in der Gemeinde war und 1973 Heinrich Block heiratete, den sie noch aus der alten Heimat kannte. Nach seinem Tod 1989 zog sie nach Deutschland um, von wo aus sie noch eine Reise nach Brasilien unternahm. 1993 erkrankte sie an Krebs und verstarb 1994. Ihre Kinder, Enkel und Urenkel erinnern sich an ihr Glaubenszeugnis, das sie auch über Justinas Tod hinaus geprägt hat.¹⁰⁷

In den Dörfern im Altai entstanden in der Erweckungszeit mehrere Gemeinden. Durch den Wegzug vieler Deutschen nach Deutschland dünnten sie aus, erlebten jedoch großen Zuwachs durch die erneute Erweckung in den 1990ern, bei der viele Menschen aus verschiedenen Hintergründen dazukamen. In der Gemeinde in Choroscheje ist Waldemar Lacke seit vielen Jahren im Dienst und auch als Evangelist in der Umgebung tätig. Außerdem gibt es zwei Gemeinden in Slawgorod, eine in Jarowoje, mehrere in den Barnaul-Dörfern, in Kulunda, zwei in Blagoweschjenka und weitere in Gljaden, Tatjanowka, Nikolajewka und Dolinowka, sowie kleine Gemeinden in russischen Dörfern der Region. Alle diese Gemeinden gehören zu dem Dach der MSZ-Gemeinde Slawgorod mit dem Ältesten Andrej Isaak, dessen Großeltern ebenfalls in der Erweckung der 1950er Jahre zum Glauben und der Gemeinde (in Slawgorod) gekommen waren.

¹⁰⁷ Siehe Bergmann, S. 92-93.

Benutzte Literatur und Quellen

- Barg, Andrej: Do sogo Mesta pomog nam Gospod. Istoria tserkvei EKHB Kirgistan. Steinhagen: Samenkorn 2013.
- Bergmann, Rita: Das Leben von Justina Dirksen - Klassen - Block. Autobiografie. Selbstverlag 2019.
- Бельковец Л.П.: „Большой террор“ и судьбы немецкой деревни в Сибири: Конец 1920-х - 1930-е годы. IVDK, Москва 1995.
- Brühl, Viktor: Die Deutschen in Sibirien. Eine hundertjährige Geschichte von der Ansiedlung bis zur Auswanderung. Band 2.
- Dyck, Johannes: Revival as Church Restoration: Patterns of a Revival Among Ethnic Germans in Central Asia after World War II. Transformation 21/3 July 2004, S. 174-180.
- Epp, Peter: Собраны во имя Господа. История общины Исикуль. Steinhagen: Samenkorn 2025.
- Фаст А. А.: Немецкий район на Алтае. 1927-1938. Документы и материалы. Барнаул: ОАО «ИПП «Алтай», 2012.
- Fast, Gerhard: In den Steppen Sibiriens. Steinhagen: Samenkorn 2012 [Erstauflage 1952].
- Fast, Martin B: Geschichtlicher Bericht, wie die Mennoniten Nordamerikas ihren armen Glaubensgenossen in Russland jetzt und früher geholfen haben. Reedley, 1919.
- Fast, Viktor (Hrsg.): Vorübergehende Heimat. 150 Jahre Beten und Arbeiten in Alt-Samara. Steinhagen: Samenkorn 2009.
- Fast, Viktor; Penner, Jakob: Wasserströme in der Einöde. Steinhagen: Samenkorn 2007.
- German, A.: „ARBEITSARMEE“, „TRUDARMEE“ in der Enzyklopädie der Russlanddeutschen, abgerufen von: <https://enc.rusdeutsch.eu/articles/787>.
- Hiebert P. C.; Miller, O. O.: *Feeding the Hungry. Russia Famine 1919-1925*. Scottdale, 1929.
- Janzen, Peter: Mennoniten-Brüdergemeinde Podolsk. Interne und externe Einflüsse auf die Gemeinde sowie deren Auswirkungen. Abschlussarbeit Predigerseminar der Mennoniten-Brüdergemeinden. Dezember 2025.
- Krahn, Cornelius. „Ob Mission (Siberia, Russia).“ Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online. 1957. Web. 2 Jun 2026. [https://gameo.org/index.php?title=Ob_Mission_\(Siberia,_Russia\)&oldid=76522](https://gameo.org/index.php?title=Ob_Mission_(Siberia,_Russia)&oldid=76522)
- Krahn, Cornelius. „Slawgorod Mennonite Settlement (Siberia, Russia).“ Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online. 1959. Web. 2 Jun 2026. ([https://gameo.org/index.php?title=Slawgorod_Mennonite_Settlement_\(Siberia,_Russia\)&oldid=146724](https://gameo.org/index.php?title=Slawgorod_Mennonite_Settlement_(Siberia,_Russia)&oldid=146724).)
- Pallo, Judith: Land Reform in Russia 1906-1917: Peasant Responses to Stolypin's Project of Rural Transformation. Oxford 1999.
- Penner, Jakob: Tröstet, Tröstet mein Volk. Steinhagen: Samenkorn 2023.
- Plett, Johann: Der Anfang der Mennoniten-Brüdergemeinde Kimpersai (Batamschinsk). In: Aquila 2/2005, S.24-32.
- Stricker, Gerd: Deutsches Kirchenwesen in der UdSSR nach 1941. In: Religionen in der UdSSR: unbekannte Vielfalt in Geschichte und Gegenwart. Hg. von Ottokar Basse und Gerd Stricker (Zollikon : G2W, 1989), 161-175.
- Töws, G.; Friede A. u.E.; Fast V.: Entstehung und Geschichte der Gemeinde in Uljanowka. In: Aquila, 3/2005, S. 22-31.
- Toews, Jacob J. „Benzien, Karl (19th/20th century).“ Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online. 1953. Web. 2 Jun 2026. [https://gameo.org/index.php?title=Benzien,_Karl_\(19th/20th_century\)&oldid=144807](https://gameo.org/index.php?title=Benzien,_Karl_(19th/20th_century)&oldid=144807).
- Тюкавкин В.Г.: Велкорусское крестьянство и столыпинская аграрная реформа. Москва, 2001.
- Unruh, H.: Die Mennonitischen Ansiedlungen in West-Sibirien. Bundesbote-Kalender (1913).
- Wiebe, Simon: Die Reisepredigt. Biblische Prinzipien – Mennonitische Erfahrungen – Impulse für heute. Abschlussarbeit Predigerseminar der Mennoniten-Brüdergemeinden. Mai 2020.
- Zorn, Elisabeth: Mein Leben. Selbstverlag der Familie Zorn 2016.
- Zorn, Waldemar: Des Lebens Würze. Korntal: Licht im Osten 2006.
- Zubert, Thomas: Die Gemeinde Koktschinsk. Entstehung, Unterdrückung und Wiederbelebung. Abschlussarbeit Predigerseminar der Mennoniten-Brüdergemeinden. Februar 2026.
- 50 Jahre Befreiung von der Kommandantur und Beginn der großen Erweckung im Osten der Sowjetunion. In: Aquila 3/2005, S.18-21.
- Zeugnis von Agathe (Görzen) Pankratz (aufgeschrieben von Margarete Pasytsch).
- Tagebuch von Dietrich Görzen. Abgerufen von: <https://media.chortitza.org/pdf/Pis/Goerzen.pdf>
- Friedensstimme Nr. 74/1911, S. 9.
- Interview
- Zorn, Waldemar, Telefonat am 26. Mai 2026.

Der Missionsstorch

Der Gerechte erbarmt sich über sein Vieh.

Sprüche 12,10a

In Norddeutschland bemerkten Kinder eines Tages, wie ein Storch auf dem Dach ihres Hauses ein Nest baute. Voller Freude über diesen neuen Hausgenossen warfen sie ihm allerlei Leckerbissen zu. Der langbeinige Dachbewohner merkte bald, wie gut sie es mit ihm meinten, und wurde schließlich ganz zahm und kameradschaftlich.

Als sich dann der Sommer dem Ende zuneigte, rüstete sich der Storch, um mit den anderen Vögeln in ein wärmeres Land zu ziehen. Die Kinder waren traurig, dass sie ihren Spielkameraden nun verlieren sollten. Ihre Eltern trösteten sie aber: „Der Storch kommt ja im Frühjahr wieder zu uns.“

Da kamen die Kinder auf den Gedanken, einen Zettel zu schreiben

und diesen dem Storch mit auf die Reise zu geben.

Sie schrieben: „Wir haben diesen Storch sehr lieb. Wenn er nun zu euch in das warme Land kommt, dann seid bitte freundlich zu ihm und schickt

unseren Liebling im nächsten Frühjahr wieder zu uns!“

Sie banden nun dem Storch ein buntes Band um den Hals, befestigten daran das Briefchen und verbargen es unter seinen Flügeln. Am Tag darauf erhob sich der Storch von seinem Nest und flog in seine wärmere Winterheimat. Die Kinder sahen ihn nicht mehr, aber den

ganzen Winter über wurde viel von ihm gesprochen, und oft weilten die Gedanken der Kinder bei ihrem Freund in der Ferne.

Endlich kam der Frühling und eines schönen Tages landete der Storch wieder auf ihrem Dach. Er klapperte die hocherfreuten Kinder lustig an und gesellte sich bald zahm und anhänglich wie immer zu ihnen. Aber wie erstaunt waren sie, als sie an seinem Hals ein anderes buntes Band fanden, an dem ebenfalls ein Zettel befestigt war. Der war von einem Missionar in Afrika geschrieben und lautete: „Euren Brief, liebe Kinder, habe ich gelesen und inzwischen gut für den Storch gesorgt. Es freut mich, dass ihr schon im Kleinen so treu für einen Vogel sorgen könnt und das Gebot Gottes haltet, für seine Schöpfung zu sorgen. So kann er euch später auch große Dinge anvertrauen ...“ Dieser unerwartete Brief rief bei den Kindern große Begeisterung hervor und sie antworteten dem Missionar sofort auf seinen Brief. Andere Briefe kamen und gingen ab mit der Post, bis die Kinder den Missionar und die Kinder, um die er sich kümmerte, ebenso gut kannten wie ihren geliebten Storch, der sich als ein vertrauenswürdiger Bote erwiesen hatte.



Diese Geschichte ist aus dem bei Samenkorn erschienenen Andachtsbuch „Der Missionsstorch“ entnommen. Das Andachtsbuch lädt Kinder und Jugendliche von Juli bis September zu täglichen Geschichten ein. Sie zeigen die wunderbaren Wege Gottes mit den Menschen. Ein Lese- und Vorlesebuch für den täglichen Gebrauch.



Wjatscheslaw Zhurawlew (Вячеслав Журавлев)

14. Juni 1940 – 18. März 2026

Unser Glaubensbruder, Freund und geistlicher Vater vieler Christen in Kasachstan Wjatscheslaw Zuraflew (geb. am 14. Juni 1940) ist am 18. März 2026 im Alter von 85 Jahren heimgegangen.

Mit dem Hilfskomitee Aquila verbinden ihn seit vielen Jahren vielfältige Beziehungen – sowohl der Wunsch, Menschen mit dem Evangelium zu erreichen, als auch die Leidenschaft für christliche Literatur. Einige seiner Memoiren sind beim Verlag Samenkorn erschienen.

Im Folgenden ein Nachruf eines Zeitzeugen, für den Wjatscheslaw Zhurawlew eine gute Spur hinterlassen hat.

„Wjatscheslaw Michailowitsch Zhurawlew war in den 80er–90er Jahren der geistliche Anführer der Jugend vieler Gemeinden Kasachstans. Er beeindruckte uns mit seiner Belesenheit und seinem Gedächtnis, wenn wir hörten, wie leicht aus seinem Mund Aphorismen und Zitate großer Schriftsteller oder Wissenschaftler über Gott hervorkamen oder wie begeistert und frei er die Ode „Gott“ von Derzhavin vortrug.

In seinen Predigten fesselte er unsere Aufmerksamkeit von den ersten Worten an, denn darin waren immer Aufrichtigkeit, Eifer und lebendiger Glaube zu spüren. Einer der interessantesten Teile seines Umgangs mit der Jugend waren die Antworten auf Fragen. Wir schrieben eine große Menge Zettel mit den unterschiedlichsten Fragen unseres jungen Lebens und er antwortete immer leicht, einfach, aber sehr interessant, informativ und stets biblisch fundiert.

Er erzählte immer und überall sein Zeugnis darüber, wie Gott ihn gefunden und aus der Knechtschaft der Sünde gerettet hatte. Er konnte sich nie an diese Gnade Gottes gewöhnen, und während seines Zeugnisses standen ihm immer Tränen in den Augen.

Außerdem war er ein eifriger Evangelist. Er lehrte uns durch sein eigenes Beispiel, wie man Ungläubigen Zeugnis gibt, wie man Diskussionen mit Atheisten führt, wie man mit Gefangenen spricht, wie man den Dokumentarfilm „Jesus“ zeigt, wie man über die „vier geistlichen Gesetze“ spricht und wie man das Evangelium den Verlorenen wirklich verkündigt.

Mit dieser Botschaft des Heils reiste er durch die ganze Sowjetunion, besonders in den Fernen Osten, und nahm junge Menschen mit, um die

Botschaft von Christus weiterzugeben. Mit ihm war es interessant, fröhlich und leicht.

Er lehrte uns auch Ethik, Anstandsregeln und Sprachkultur. Er brachte uns bei, den Schwestern die Türen zu öffnen, ordentlich und pünktlich zu sein, alles rechtzeitig und vollständig zu erledigen. Er selbst kam niemals zu spät und verlangte das auch von anderen.

Außerdem mochte er es nie, fotografiert zu werden, auf fast allen Fotos schaut er zur Seite.

Er war ein wahrer Vater und Lehrer. Er war ein Christ. Jetzt ist er zu Hause, bei seinem Vater, den er aufrichtig liebte.

Wir gedenken seiner und folgen seinem Glauben nach.“

Andrej Tschumakin, Seattle (USA)



Beim Verlag Samenkorn erschienene Titel:



Ausflug der Roma-Schüler nach Schajan

Am 10. Mai 2026 besuchten die Schüler der Roma-Schule in Podwinogradowo die christliche Gemeinde im Dorf Schajan in der Region Transkarpatien.

Diese Fahrt wurde von den Lehrern organisiert, um die Schüler zu ermutigen, die besonders aktiv sind und regelmäßig am Unterricht teilnehmen. Außerdem sollte sie den Roma-Kindern die Möglichkeit geben, mit Gleichaltrigen aus anderen Gemeinden in Kontakt zu kommen und Höflichkeit sowie angemessenes Verhalten als Gäste zu lernen.

Viele Roma-Kinder – besonders Mädchen – verlassen das Lager nur selten. Schon wenige Kilometer von zu Hause entfernt zu sein, kann einem Kind eine Fülle neuer, lebendiger Eindrücke schenken. Die Schüler beteiligten sich aktiv an den Vorbereitungen: Sie lernten Gedichte und Lieder und warteten voller Ungeduld auf den lang ersehnten Tag.



Während dieser Reise konnten sie die schöne Schöpfung Gottes sehen – Berge und Wälder. Die Gemeinde im Dorf Schajan befindet sich an einem malerischen Ort auf einem hohen Berg, und die Kinder mussten zu Fuß hinaufsteigen. Das schenkte ihnen besondere Eindrücke und Emotionen.

Doch das wichtigste Ziel bestand darin, Gott gemeinsam mit den Brüdern und Schwestern der örtlichen Gemeinde zu preisen. Die Kinder nahmen am Gottesdienst teil, trugen Gedichte vor und sangen die zuvor eingeübten Lieder. Am Ende des Programms sangen sie voller Begeisterung ein Lied, das sie besonders lieben:

„Wir bauen die Gemeinde, wir bauen die Gemeinde,
Wir bauen die Gemeinde Christi!
Brüder, baut, Schwestern, baut,
Wir bauen die Gemeinde Christi!“

Solche Ausflüge hinterlassen eine gute Spuren in den Herzen der Kinder. Es ist nicht nur eine Möglichkeit, sich zu erholen: Ein Tapetenwechsel hilft den Kindern, sich glücklicher zu fühlen und vom Alltag abzuschalten.

Für die Zukunft planen wir, weitere Besuche in anderen nahegelegenen Gemeinden zu organisieren.

Lehrerin der Roma-Schule Podwinogradowo Diana Biben



Das Spiel „Schwarzes und weißes Herz“

„Glücklich sind, die reinen Herzens sind,
denn sie werden Gott schauen!“ Matthäus 5,8

Vor Kurzem habe ich mit meinen Schülern beschlossen, ein ungewöhnliches Spiel zu spielen – „Schwarzes und weißes Herz“. Daran nahmen die Jungen der 3. Klasse und die Mädchen der 4. Klasse teil. Ziel des Spiels war es, die Kinder verantwortungsbewusster, disziplinierter, geduldiger und aufmerksamer gegenüber ihrem Verhalten zu machen sowie gute Gewohnheiten zu fördern.



Die Regeln waren folgende: Einen Monat lang sollten die Kinder jeden Tag Herzen sammeln.

Um ein weißes Herz zu bekommen, mussten sie täglich:

- pünktlich zur Schule kommen, ohne Verspätung
- sich im Unterricht höflich verhalten
- aufmerksam dem Lehrer zuhören
- unbedingt die Hausaufgaben erledigen
- die zusätzlichen Leseübungen nach dem Unterricht besuchen

Wenn ein Kind auch nur einen dieser Punkte nicht erfüllte, bekam es ein schwarzes Herz – zum Beispiel für Zuspätkommen oder nicht gemachte Hausaufgaben.

Ein weißes Herz bedeutete, dass der Tag gut verlaufen war, ein schwarzes zeigte Regelverstöße an. Insgesamt mussten 16 Herzen gesammelt werden, wobei nur zwei Fehler erlaubt waren, also durften sie höchstens zwei schwarze Herzen bekommen.



Für die Kinder war das eine ziemlich schwierige Aufgabe, denn sie halten sich nicht immer an Regeln – was in ihrem Alter völlig normal ist. Trotzdem gaben sie sich große Mühe, auch wenn sie manchmal alles

hinwerfen wollten, weil es ihnen zu schwer erschien. Einmal musste ich sogar auf dem Schulhof eine verstreute Sammlung von Herzen einsammeln. Doch unter den Enttäuschten gab es auch starke, ausdauernde Schüler, die nicht aufgaben.

Nach 16 anspruchsvollen Tagen war die Freude der Kinder riesig, als sie am Ende für ihre Mühe auch noch Preise erhielten! Sie waren sehr glücklich und baten darum, diesen Wettbewerb unbedingt zu wiederholen. Und das Wichtigste: In dieser Zeit haben sich bei ihnen viele gute Gewohnheiten gefestigt.

Lehrerin der Roma-Schule Podwinogradowo Olesja Illyzkaja

Projektnummer: 20005 UA

Freizeit mit gehörlosen Menschen in Rumänien

Liebe Freunde, wir grüßen euch mit der Liebe unseres Herrn. Mit Worten des Dankes wenden sich die Gläubigen der Zweiten Gemeinde in Chisinau (Moldawien) an euch.

Gott hat unserer Gemeinde in seiner Gnade den Dienst unter gehörlosen Menschen anvertraut.

Vom 12. bis zum 16. Januar 2026 haben wir – mit eurer finanziellen Unterstützung – ein Winterlager für junge Menschen ohne Gehör durchgeführt. Wir organisierten es in den Bergen Rumäniens, 450 km von zu Hause entfernt.

Es schneite stark, als wir mit vier Autos losfuhren. Die Gemeinde betete für uns und unseren Weg, aber die Wettervorhersage war entmutigend. Die Straße führte durch Berge und Pässe. Mit uns reisten fünf kleine Kinder. Eine Woche lang hatte es ununterbrochen geschneit – doch genau zu unserer Abfahrt änderte sich alles. Der Herr schenkte uns eine schneefreie Straße. Ehre sei Gott!

Wir nahmen vier junge Mitarbeiter mit: einen Koch, zwei Gebärdensprach-Dolmetscherinnen und einen Fahrer. Alle dienten dem Herrn und den Gehörlosen mit großer Hingabe.

Insgesamt waren wir 30 Personen – die Hälfte davon Gemeindeglieder, die meisten junge Brüder; vier hatten sich erst kürzlich bekehrt. Es waren auch vollständig gehörlose Familien dabei.

Zum Beispiel haben Bruder Iwan und Schwester Antonella drei gehörlose Kinder, alle unter vier Jahren. Zwei ihrer Kinder haben uns begleitet. Insgesamt gibt es in unserer Gemeinde fünf gehörlose Kleinkinder.

Das Thema des Lagers stand unter dem Bibelvers: „Denn für mich ist Christus das Leben“ (Phil 1,21).

Das Thema war in folgende Teilbereiche aufgeteilt:

- Der Gläubige, dessen Zentrum Christus ist
- Die Gemeinde, deren Zentrum Christus ist
- Die Gerechtigkeit, deren Zentrum Christus ist
- Die Leiden, deren Zentrum Christus ist
- Die Familie, deren Zentrum Christus ist
- Die Arbeit, deren Zentrum Christus ist
- Das Smartphone, dessen Zentrum Christus ist

Wir waren drei Prediger, und der Herr schenkte Gnade im Wort. Nach den Botschaften blieben alle noch zusammen und sprachen über das Gehörte.

Es war bewegend, das Singen der gehörlosen Christen zu sehen.

Das Lied ist nicht nur für hörende Gläubige ein Begleiter – auch Gehörlose lieben das Singen. Sie singen allein, als Familien, mit ihren Kindern und auf Versammlungen. Sie wissen, dass es im Himmel ebenfalls ein Lied geben wird – ein neues Lied.

Diese Tage waren erfüllt von geistlicher Gemeinschaft. Abends kamen Menschen zu den Dienern, bekannten Fehler und Sünden und taten Buße. Wir beteten mit ihnen. Die Anwesenden – alle aus der Welt – stellten viele Fragen und wir bemühten uns, sie zu beantworten. Einer unserer Diener beherrschte die Gebärdensprache und konnte ohne Übersetzer Seelsorge leisten.

Wir erlebten zwei Bekehrungen in dieser Zeit. Ehre sei dem Herrn!

Während der Bibelstunden organisierten die Gebärdensprach-Dolmetscherinnen eine Kindergruppe, führten dort ebenfalls biblische Lektionen durch und sangen mit den Kindern.

Es war rührend zu sehen, wie 2–3 jährige Kinder mit Gebärden Jesus Christus lobten.

Auch für die praktischen Bedürfnisse sorgte der Herr durch eure Unterstützung: Wir konnten die Autos betanken, den Tisch decken und sogar einen halben Tag in der Natur verbringen (umgeben von

imposanten Bergen). Dafür danken wir dem Herrn und euch von Herzen.

Durch diese Tage wurden die Gehörlosen geistlich bereichert, konnten in der Gemeinschaft wachsen, haben den Weg des Herrn



mehr lieb gewonnen und wurden gestärkt. Viele konnten außerdem zum ersten Mal die Schönheit der Berge genießen.

Liebe Freunde, wahrlich erfüllen sich die Worte der Schrift:

„An jenem Tag werden die Tauben die Worte des Buches hören“ (Jes 29,18).

An ihren aufmerksamen Blicken sahen wir – sie hörten alles mit dem Herzen.

Wir glauben, dass das gehörte Wort Frucht bringen wird. Betet für die Verkündigung des Evangeliums unter Menschen ohne Gehör.

Die Diener der Zweiten Gemeinde Chisinau:

Pawel Karpow, Stefanka Alexander

Projektnummer: 116 MD

Brand im Lager Nehemia, Moldau

Am 14. Mai 2026, gegen 7 Uhr morgens, ist im Lager „Nehemia“ ein Brand ausgebrochen.

An diesem Tag sollte ein neuer Kurs der Bibelschule beginnen, deshalb wurde der Heizraum schon am frühen Morgen in Betrieb genommen. Durch den Brand wurden der Heizraum und zwei benachbarte Häuschen vollständig zerstört.

Zwei Löschfahrzeuge rückten aus, um das Feuer zu löschen. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Teilnehmer der Bibelkurse auf dem Gelände versammelt. Gott sei Dank wurde niemand verletzt.

Der Schaden ist sehr groß und eine Wiederherstellung ist dringend erforderlich, da dort in nächster Zeit Veranstaltungen verschiedener Gemeinden geplant sind.

Wir bitten Sie, diesem Notstand nicht gleichgültig gegenüberzustehen, uns im Gebet zu unterstützen und über die verantwortlichen Brüder der Region finanzielle Hilfe zu leisten.

Andrej Wassiljewitsch Borinski



Projekt: Lager Nehemia MD

Aus dem Kinderrehabilitationszentrum in Saran

Bei uns hat wieder ein einwöchiger Rehabilitationsaufenthalt für Mütter begonnen. Diesmal handelt es sich ausschließlich um Kinder mit besonderen Bedürfnissen: zwei Kinder mit Down-Syndrom und zwei Kinder mit Autismus. Die Kinder werden von ihren Müttern begleitet. Insgesamt sind es vier Mütter, eine von ihnen ist nicht gläubig. Sie ist praktizierende Gynäkologin und hat sogar eine Konferenz in Almaty abgesagt. Eigentlich hatte sie geplant, daran teilzunehmen, doch stattdessen ist sie zu uns gekommen und sagte: „Ich möchte mit Christen zusammen sein.“ Es ist wirklich interessant zu beobachten: Wenn ich zum Gebet aufstehe, steht sie auch mit auf – und ihr kleiner Sohn ebenfalls. Ich glaube, dass es eine ganz besondere Zeit ist.

Grigorij Abramov, 25.5.2026



Ich möchte eine Geschichte über einen kleinen Jungen erzählen. Er war letzten Samstag zum ersten Mal bei unserem Treffen dabei – sein Name ist Sascha. Beim letzten Treffen waren etwas mehr als 100 Kinder anwesend, und ich habe gerade einen Kochkurs gegeben. Wir haben Hähnchen und Pommes frites zubereitet, und Sascha stand zunächst daneben. Ich fragte ihn, ob er helfen wolle, doch er lehnte sofort ab – vielleicht weil er zum ersten Mal da war oder sich irgendwie schämte oder einfach nicht wusste, wie er sich verhalten sollte. Ich meinte



dann scherzhaft zu ihm: „Na, dann wirst du wohl später Probleme mit dem Schwimmbecken haben, denn es wird dir nicht so leicht fallen, da hinein und wieder herauszukommen.“ Nach einiger Zeit begann er tatsächlich, zu helfen. Ich glaube nicht, dass ihn jemand überredet hat. Er hat einfach verstanden, dass er gebraucht wird und er hat wirklich gut geholfen. Das Interessanteste ist, dass er der Sohn von Julia Schoi ist, eine unserer Ehemaligen. Er kam zusammen mit Mascha Belskaja aus dem Dorf. Sie war auch früher bei uns. Venera Sadreeva hat bei diesem Treffen übrigens auch sehr

viel geholfen. Unsere Ehemaligen bringen sich gut ein, Gott sei Dank.

Bei diesem Treffen war auch eine Mutter dabei, sie ist Neurologin. Sie macht gerade ihren Doktor und ich kenne sie gut. Sie war in unseren Ferienlagern und jetzt bringt sie ihre Kinder zu uns in die Spielgruppe – ihre jüngste Tochter habe ich eingeladen, am Samstag vorbeizukommen und die Kinder mitzubringen.

Ich fragte sie am Ende des Treffens: „Wie hat es deinen Kindern gefallen?“ Sie antwortete: „Den Kindern hat es sehr gut gefallen, aber mir hat es noch besser gefallen.“ Dann sagte sie noch: „Wenn Sie Hilfe von einem Kinderneurologen brauchen – hier bei Ihnen im Zentrum – stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung.“

Es ist erstaunlich, wie Gott wirkt.

Grigorij Abramov, 9.6.2026

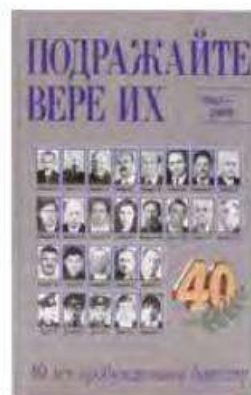
Projektnummer: 10102 KAZ

Подражайте вере их - Ahmt ihren Glauben nach

Hermann Hartmann

Am 17. März 2014 wäre Nikolai Petrowitsch Khrapov 100 Jahre alt geworden. Er lebte nur 68 Jahre, von denen er fast 30 Jahre in Gefangenschaft verbrachte, weil er dem Evangelium treu blieb. Er ertrug viele Schwierigkeiten, kannte Hunger und Not und wurde fünfmal wegen des Namens Christi vor Gericht gestellt. Trotz allem beherrschte sein Herz bis zum Ende ein einziger Wunsch: bis ans Ende seiner Tage von ganzem Herzen und unerschütterlich Jesus nachzufolgen und heilig und Gott wohlgefällig seinen Dienst im Hause Gottes an jenem Ort zu verrichten, an den ihn der Herr gestellt hatte.

Softcover, 184 Seiten



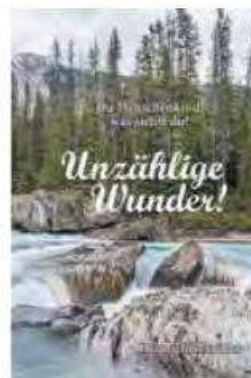
Unzählige Wunder

Heinrich Schröder

Der Herr stellte seinen Propheten immer wieder die Frage: „Was siehst du?“ Diesen Gedanken greift der Autor dieses Buches auf und gibt eine persönliche Antwort: „Unzählige Wunder!“

In 200 bewegenden Berichten erzählt er davon, wie er Gottes Wirken in seinem eigenen Leben erfahren hat – in großen und kleinen Situationen. Ein Buch voller Ermutigung, den Blick für Gottes Handeln im Alltag zu schärfen.

Hardcover, 352 Seiten



Der Überlebenskampf & Der Glaubenskampf / 2 MP3s

Unter den unmenschlichen Bedingungen der russischen Deportation verlieren Waldemar und seine Geschwister ihre Mutter, während der Vater im hohen Norden Russlands inhaftiert ist. Für die Kinder beginnt ein verzweifelter Überlebenskampf.

Etliche Jahre später kämpft Waldemar gemeinsam mit seiner Frau Rita einen neuen Kampf – den Glaubenskampf. Doch Gottes Gnade begleitet sie auch in diesem Kampf.

Diese bewegende Biografie aus den Jahren 1920–1970 erzählt von Verlust und Hoffnung – und von einem Glauben, der standhält.

Hörbuch, 2 MP3s, Spielzeit: 14:46 Std

Auch in Buchform erhältlich!



Projekt: Schriftenmission

Zu beziehen bei:



Samenkorn e.V.

Telefon: 0 52 04 - 92 49 43 0

E-Mail: info@cvsamenkorn.de

Internet: www.samenkorn.shop

Podwinogradowo, Ukraine

„Wahrlich, ich sage euch: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“ Matthäus 25,40

Wir grüßen euch, liebe Mitarbeiter des Hilfskomitee „Aquila“!

Wir möchten unseren aufrichtigen Dank dafür aussprechen, dass eine Gruppe von Brüdern und Schwestern aus Deutschland die Roma-Schule in Podwinogradowo besucht hat!

Zwei Tage lang (am 27. und 28. April) herrschte in der Schule eine lebhaft und warme Atmosphäre. Der Unterricht begann mit einem Gebet und einer biblischen Lektion, die von den Brüdern, die zu Gast waren, im Bethaus der örtlichen Gemeinde durchgeführt wurde. Anschließend hatten die Schüler die Möglichkeit, sich ihrer liebsten und spannendsten Beschäftigung zu widmen – dem Basteln!

Die meisten Kinder machten begeistert mit: Sie bastelten, klebten, zeichneten, nähten ... Doch es gab auch einige, denen die Geduld fehlte, ihre Arbeit zu Ende zu bringen, und die die Hilfe von Erwachsenen benötigten. Die Geschwister aus Deutschland unterstützten diese Schüler mit besonderer Geduld und Fürsorge.

Besondere Freude erlebten die Kinder, denen es gelang, ihr Bastelwerk nach Vorlage fertigzustellen. Am Ende jeder Unterrichtseinheit erwartete jeden Schüler eine angenehme Überraschung – süße Leckereien, die von den Gästen aus Deutschland organisiert worden waren.

Wir danken von Herzen allen, die ihre Zeit geopfert und sich mit den Roma-Kindern beschäftigt haben. Wir wissen, dass eine solche Arbeit viel Vorbereitung und auch materielle Aufwendungen erfordert, doch sie bringt großen Segen für die Kinder und für uns alle.

Gott segne euch! Wir freuen uns auf ein baldiges Wiedersehen!

Die Lehrer der Schule in Podwinogradowo

Sofia, Bulgarien

Liebe Freunde,

wir, die Gläubigen aus Sofia, möchten euch unseren herzlichen Dank für das gespendete Akkordeon aussprechen. Wir hoffen, dass es bei uns zur Ehre Gottes eingesetzt werden kann. Nochmals vielen Dank für eure Bereitschaft, an unserem Dienst für den Herrn teilzunehmen. Der Herr Jesus segne euch.

Ältester Viktor Koew

Deutschland

Liebe Mitarbeiter des Hilfskomitee, Gottes Friede zum Gruß!
Ich bin euch sehr dankbar für euren Dienst. Ich lese so gerne eure Zeitschrift „Aquila“ und freue mich über eure Einsätze, die evangelistisch und erbaulich sind und gerade dort so nötig sind, wo es wenige Christen gibt. Interessant sind für mich auch die Artikel über die Geschichte unserer Glaubensväter sowie die Nachrichten über gespendete Hilfe an Notbedürftige, Behinderte und Arme.

Der Herr möge euch auch weiter in diesen Dingen segnen und all euren Mangel immer wieder ausfüllen. Ihm gehört alles auf der ganzen Welt und er macht die Herzen willig.

Eure Schwester im Herrn Nelly Epp

Iwanowka, Moldau

Liebe Mitarbeiter des Hilfskomitee Aquila,

wir, die Gemeinde des Dorfes Iwanowka, möchten euch unseren aufrichtigen Dank für die geleistete Hilfe in Form von Gebrauchsgegenständen, Kleidung, Fahrrädern und Kinderwagen aussprechen. Diese Hilfe ist für unser wirtschaftlich armes Land von großer Bedeutung.

Wir danken Gott und euch für eure Anteilnahme an unseren Nöten. Möge Gott euch, eure Familien, eure Gemeinden und eure Arbeit segnen, die vor dem Herrn nicht vergeblich ist (1. Korinther 15,58).

Mit lieben Grüßen, die Mitarbeiter unserer Gemeinde.

Alexander Dumbrawo

Konstantin Tsyrdia

Nikolai Diawor

Kischinau, Moldau

Liebe Mitarbeiter des Hilfskomitee Aquila,

Diener der dritten Gemeinde in Chisinau und alle, die im Dienst an Menschen mit Behinderungen tätig sind.

Wir danken euch von ganzem Herzen und sprechen euch im Namen der Menschen mit Behinderung unseren aufrichtigen Dank für eure Unterstützung und Teilnahme an unserem herausfordernden Dienst aus.

Besonders dankbar sind wir für spezielle Hilfsmittel wie Rollstühle, Hebevorrichtungen, Gehstützen, Rollatoren sowie Inkontinenzprodukte und andere wichtige Dinge, die für unseren Dienst dringend benötigt werden.

Für viele Menschen mit Behinderung und diejenigen, die sich um sie kümmern, ist dies eine große Hilfe. Wir hoffen auf eure weitere Beteiligung an unserer Arbeit zur Ehre Gottes.

Möge Gott euch, eure Frauen, Kinder und Enkelkinder, eure Gemeinde und eure Arbeit segnen, die „vor dem Herrn nicht vergeblich ist“ (1. Korinther 15,58).

Mit herzlichen Grüßen von den drei Gemeinden der Stadt Chisinau

Vitalij Eremenko, Ältester der Gemeinde

Step-Sotschi, Moldau

Ich grüße euch, liebe Mitarbeiter des Hilfskomitee Aquila. Vor einigen Tagen haben wir von euch 140 Stühle für das Bethaus aus Step-Sotschi erhalten, ebenso eine Küche und eine Sitzecke.

Wir haben uns besonders gefreut, als wir gesehen haben, dass die Stühle sehr gut und solide sind. Wir danken euch von Herzen für diese Hilfe – für die Gemeinde und für unsere Familie. Wir schätzen eure Arbeit sehr und beten für euch und eure Gesundheit.

In Demut wage ich noch weiter zu bitten – wir brauchen noch Bänke und Tische für den Speisesaal und für die Unterrichtsräume.

Der Bau schreitet bei uns langsam voran, und wir danken euch für eure Unterstützung.

Wir wünschen euch Gottes Segen.

Mit Gebet, Ivan Kowal, Orgeew

Herzliche Einladung zum Missionstag AQUILA

Am 24. Oktober 2026

von 10:00 – 18:00 Uhr

Hilfe über Grenzen

Beiträge aus der Missionsarbeit der Gemeinden in
Moldau, Ukraine, Kasachstan, Usbekistan und Russland

Christliche Brüdergemeinde Grünberg
Industriestraße 3, 35305 Grünberg-Queckborn

Reise: „Die sieben Sendschreiben“

Studienreise in die Türkei | 14.09. – 21.09.2026

Wir möchten die im Buch der Offenbarung erwähnten Schauplätze der sieben Sendschreiben besuchen. Neben den biblischen Hintergründen werden wir dabei Einblicke in die Archäologie und Geografie dieser Städte erhalten. Wir laden unsere Leser herzlich zu einer Studienreise auf den Spuren der frühen Christenheit ein! Es wird Zeiten der **täglichen Andacht, des gemeinsamen Gebets und geistlicher Gemeinschaft** geben.

Orte, die besucht werden:

- Smyrna (Izmir) – *Burg von Smyrna, Erinnerung an den Märtyrer Polykarp*
- Pergamon (Bergama) – *eine der prächtigsten Städte der Antike*
- Ephesus (Efes) – *Weitläufige Ausgrabungen: u.a. Celsius Bibliothek, Theater*
- Thyatira (Akhisar) – *Ruinen einer frühchristlichen Basilika, Arkaden und Säulenreste der antiken Stadt*
- Sardes (Sart) – *Restaurierte Synagoge, Artemis-Tempel*
- Philadelphia (Alaşehir) – *Antike Stadtmauer*
- Pamukkale – *Naturwunder der Türkei: Weiße Kalksinterterrassen, Martyrium des Apostels Philippus*
- Laodizea (nahe Denizli) – *Weitläufige Ausgrabungen: Theater, Stadion, frühchristliche Basiliken*
- Milet & Didyma – *Das große Theater, Apollo-Tempel, eine der größten Tempelanlagen der Antike*

Diese Reise verbindet Archäologie und Geschichte mit geistlicher Vertiefung und Gemeinschaft.

Informationen zur Reise:

- Anreise per Flug aus Düsseldorf nach Izmir
- 7 Übernachtungen in Hotels mit Halbpension (Frühstück & Abendessen)
- Tagsüber einfache Verpflegung entlang der Reiseroute
- Fahrten im komfortablen Reisebus & alle Eintrittsgelder inklusive
- **Deutsch- und russischsprachige Reiseleitung**
- Geistliche Gemeinschaften und Andachten
- Reisepreis: 1.400 € (inkl. Flug, Reisebus, Übernachtung, Verpflegung und Eintrittsgelder)
- Trinkgelder sind nicht im Reisepreis enthalten

Wir freuen uns, Sie auf dieser Reise begrüßen zu dürfen!

Jetzt anmelden!

Die Plätze sind begrenzt.

**Eine Anmeldung ist bis spätestens
31. Juli 2026 möglich.**



[https://www.hkaquila.de/
reise-sieben-sendschreiben-
der-offenbarung/](https://www.hkaquila.de/reise-sieben-sendschreiben-der-offenbarung/)



Gebetsanliegen

Lob und Dank

- für die Gabe des Gebets (S. 4–6)
- dass die Reisegruppen in Kasachstan und in der Ukraine gesegnet wurden (S. 7–9)
- für jeden Menschen, der Buße tat und Frieden mit Gott finden konnte (S. 7)
- dass die Schule im Leben der Roma-Kinder einen positiven Einfluss ausübt (S. 9)
- dass die Christen in Petropawlowsk geistlich und zahlenmäßig gewachsen sind und nun das Dach des Versammlungshauses renovieren dürfen (S. 10–11)
- für die Bewahrung der Gemeinde trotz grausamer Verfolgung (S. 13–29)
- dass Wjatscheslaw Zhurawlew ein Vorbild für viele Menschen war und seinen Lebenslauf vollendet hat (S. 31)
- dass Gehörlose an einer christlichen Freizeit teilgenommen haben (S. 33)
- für die Bewahrung vor Verletzten beim Brand im Freizeitlager „Nehemia“ (S. 33)
- dass weitere christliche Literatur veröffentlicht werden konnte (S. 34)
- für jedes Kind, das im Kinderrehabilitationszentrum mit dem Evangelium vertraut wird (S. 34)

Bitte und Fürbitte

- dass unser Dienst von Gebet begleitet wird (S. 4–6)
- um Bewahrung der Jungbekehrten im Glauben (S. 7)
- um Kraft für die Lehrer, den Schulalltag und die praktischen Aufgaben gut zu bewältigen (S. 8–9)
- dass unsere gegenwärtige christliche Generation auf Druck und Verfolgung vorbereitet ist (S. 13–29)
- dass unsere Kinder früh lernen, Treue gegenüber Gott und Aufgaben zu üben (S. 30)
- um Trost und Frieden für die Hinterbliebenen von Wjatscheslaw Zhurawlew (S. 31)
- um schnellen Wiederaufbau der verbrannten Gebäude im Freizeitlager (S. 33)
- dass die gedruckten Bücher gelesen und zum Segen der Leser werden (S. 34)
- dass die geplante Studienreise stattfindet und zum Segen für alle Teilnehmer wird (S. 36)
- dass die Unterstützung der Gemeinde- und Missionsarbeit im Ausland weiter durch Literatur, Einsatzgruppen, Hilfsgruppen und Finanzen funktioniert (S. 35–36)



Buchempfehlung

Auf dem letzten historischen Treffen in Anhausen – Neuwied habe ich am Büchertisch das wunderbare Buch „Von Sibirien bis nach Kasachstan. Photographien von Albert Klassen“ erworben.

Ich bin von diesem Buch sehr begeistert. Es geht um das Leben unseres russlanddeutschen bzw. mennonitischen Volkes in Sibirien, Kasachstan.

In diesem Fotoalbum findet man die unterschiedlichsten Themen: Ausbildung, Technik, Gemeindeleben (auch unter freiem Himmel), Hochzeiten, Beerdigungen, Chorproben, Kinder und Jugendliche.

Leider sind die Erklärungen zu den Fotos sehr knapp, aber die Bilder sprechen bereits für sich.

Der erfasste Zeitraum erstreckt sich über 26 Jahre (1957–1983). Die Generation unserer Eltern erlebte eine Erweckung und kam zum lebendigen Glauben, diente dem Herrn, baute Gemeinden, gründete Familien, bekam Kinder, baute Häuser und Städte auf. Im Propheten Jeremia lesen wir:

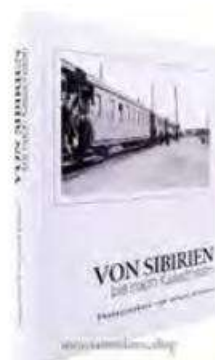
„Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohl geht, so geht's

euch auch wohl“ (Jer 29,7).

Das haben unsere Väter und Mütter praktisch gelebt.

Dieses Buch ist ein wichtiges historisches Dokument und empfehlenswert für Gemeindebibliotheken, Geschichtsforscher und Fotoliebhaber, die sich für die Geschichte der russlanddeutschen Mennoniten in der weltbekannten Stadt Karaganda interessieren.

Johann Schneider. Nümbrecht



Liebe Missionsfreunde!

Um eine gezielte Spende leichter möglich zu machen, haben wir manche Artikel mit Projektbezeichnungen versehen. Diese kann dann im Verwendungszweck angegeben werden.

Bei ausreichender Deckung der einzelnen Projekte behalten wir uns vor, die entsprechende Spende in ein ähnliches Projekt zu investieren.

Wir wünschen euch Gottes Führung in diesem Vorhaben!

„Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

Hilfskomitee Aquila e.V.

IBAN

D E 7 6 4 8 0 5 0 1 6 1 0 0 4 4 1 1 2 4 8 0

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters 8 oder 11 Stellen

S P B I D E 3 B X X X

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer – Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

noch Verwendungszweck: (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

Datum

Unterschrift(en)